This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495643 8

NFG
Claudius

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Siebenter Theil.

Wandsbeck,

beym Verfasser.

1802.

YORK

Pränumerations-Anzeige.

Ich kündige endlich den Siebenten und letzten Theil des Wandsbecker Bothen an, ob etwa Ein und Andrer wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Bothen und seine Mischung von Schöngeisterey und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von Andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn Einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beym Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine »Sämmtliche Werke« erklären, und über die darinn vorkommende Christliche Aeusserungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als

überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind sie n
erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ern
und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie s
hen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist d
wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflü
sigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andre Leute m
einigen Einsichten über das Sichtbare, und mit Ve
muthungen und Träumen über das Unsichtbare ausreiche
können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf i
mich ruhen und verlassen kann; und ich habe in meine
Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halte
können.

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die G
lehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwa
Anderm und Bessern, nach einem Wort, das dur
den Mund Gottes gehet. Und dieses Andre und Be
sere, dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt un
wir Alle suchen, ein Jeder auf seine Art, finde ich zu meine
großen Freude im Christenthum, wie es die Apostel unsr
Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten un
hehlen, weil es hie und da nicht die öffentliche Meynung is
und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen woll
und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt
unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist?
was gehen Meynungen mich an, in Dingen, die nicht M

ung ſind, ſondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne ſcheint? Und die berühmten Leute, die ſich klug dünken, wiſſen zwar Manches beſſer; aber es könnte doch ſeyn, daß ſie nicht wüßten, was ſie am Chriſtenthum haben und wie gut und klug ſie, und alle Menſchen, daraus werden könnten, wenn der Schlöſſer ſo viel nutzte als das Schloß.

Es ſtehet nur Wenigen an, dies große Thema zu vociren; aber auf ſeine Art und in allen Treuen aufmerkſam darauf zu machen; durch Ernſt und Scherz, durch gut und ſchlecht, ſchwach und ſtark und auf allerley Weiſe, an das Beſſere und Unſichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant, nicht ohne allen Menſchenverſtand — und ein rechtgläubiger Chriſt ſeyn könne . . . das ſteht einem ehrlichen und beſcheidnen Mann wohl an. Und das iſt am Ende das Gewerbe, das ich als Bothe den Menſchen zu beſtellen habe, und damit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenſtern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenten Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apoſtoliſche Chriſtenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wiſſen

was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als an einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein Andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden kann, und der freylich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenten Theil haben will, und bey Friedr. Perthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk. bis Weyhnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vielleicht schon zur Ostermesse haben.

Wandsbeck, den 30sten September 1802.

Matthias Claudius.

(Siehe die Hamburger Zeitungen vom 13. Oktober 1802.)

Vorrede.

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

Das S. 71 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 91 ꝛc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 73 ꝛc. und 78 ꝛc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 127 ꝛc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Segen darinn a).

---

a) Luc. 19, 40.

In dem Valet S. 173 ꝛc. wird
was Aehnliches gehandelt, aber auf andre A
Uebrigens iſt das Valet ein Valet an mei
Leſer. Es ſpinnt ſich zwiſchen Schriftſteller u
Leſer, wenn ſie es gut mit einander meyne
eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und i
konnte den Bothenſtab nicht niederlegen, oh
förmlich Abſchied zu nehmen und noch ein g
freundlich Wort zu ſagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von ſ
nen Genoſſen getrennt wird.

Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Wege daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt blos darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es Jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa

gekommen sind, und ich am rechten Ende anfange und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem »Fluß der Zeit« ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden .... und der »Fluß der Zeit« wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich Ludwig der Vierzehnte, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um an-

dere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den großen nennen, in Persien bey den Priestern Bücher und Schriften angetroffen, davon er ein Theil verbrannt und ein Theil geraubt und mitgenommen hat, als ob man bey andrer Leute Sachen nur so zulangen und mitnehmen könnte. Ist aber auch kein Segen dabey gewesen, denn kein Mensch hat weiter von diesen Büchern und Schriften gehört, noch erfahren, wo sie hingekommen und was aus ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon aus alten Zeiten, daß Bücher und Schriften in Asien wären; und die Nachrichten, die neuere Gelehrte, die dahin verschlagen waren, und sonderlich die päpstlichen Missionärs bey den verschiedenen Völkern Asiens, darüber mittheilen, bestätigten es, und machten die Aufmerksamkeit der Europäer mehr und mehr rege. Es schickten denn mehrere Europäische Könige, Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser geliebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu holen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammeln und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder, wie der Dey von Algier neulich

an seinen Freund jenseit des Meers schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleißiger gewesen ist.

Es reiseten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren, und suchten und sammelten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die Urkunde der alten Parsen-Religion, in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedeyen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der religiosen Weisheit Asiens, zwey Haupthinderniße im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweytens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im Ganzen in den andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirwan wußte indeß Anquetil diese Hinderniße zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwell a) und

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

Andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der Asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten, machten es sich seit 20 — 30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkeiten Indiens und der angränzenden Länder aufzusuchen und darüber von den Beykommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscritt-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das Letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, sogar der Vier Bengalischen Haupt-Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freyen Zutritt haben ꝛc., wie das Alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcutta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden herausgegebeneu Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeynt ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen, ziemlich vorgearbeitet und geerndtet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in dem Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äußerst merkwürdig sind. Der fleißige Thomas Maurice hat am Ende noch über Alles, Altes und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen a) u. s. w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmahl darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Oel zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum Einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns gerade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitenmahl wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

Ich wollte, daß ich den Gesammt-Eindruck von Asien, den das Wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wi

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn Niemand fragte, wußte er was sie sey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, so konnte er's nicht a).

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreuung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die Christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der Asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber ꝛc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Theil nicht zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dächte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

und ſicher ſitzen, daß ſie von allen dieſen Dingen und von dem was ſich darauf gründet, nichts wiſſen wollen, ſollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und die Steigriemen doch lieber noch einmahl nachſehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wiſſen. Nun, wenn keine Sündfluth geweſen wäre, ſo wäre keine geweſen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig ſo ausſieht, als wenn eine geweſen wäre: man darf ſie nur auf der Landkarte anſehen; ſieht ſie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerriſſenen Küſten und Inſeln aus — nicht wie ein κοσμος oder Mundus aus der Hand des Meiſters — ſondern wie eine verunglückte Entrepriſe und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Geſtalt, ſo weit wir ſie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch ſo viel davon wiſſen als die Ungläubigen und die Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beſchrieben wird, hindeutet a); und wenn nun dazu die älteſten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer ſolchen Begebenheit ſprechen, auf die ſchwerlich ein Menſch a priori gefallen wäre; ſo iſt es doch ſehr wahrſcheinlich, daß einmahl etwas der Art vorgefallen und geſchehen iſt, und es iſt doch närriſch, daß ſie es läugnen wollen, blos weil ſie nicht mit dabey geweſen und mit erſoffen ſind.

---

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und andrer berühmter Phyſiker.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleichen Alters mit den Mosaischen sind, eine und die andre Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man wenigstens sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äußern Sublimität und Einfalt der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des Menu, folgendes:

»Dies Universum existirte, als es noch nicht aus»einander gebreitet war, blos in der ersten göttlichen »Idee, wie in ein Dunkel eingewickelt, unvernehm»bar und unbestimmbar, unentdecklich durch Vernunft »und unentdeckt durch Offenbarung, als schlummerte »es in einem tiefen Schlaf;«

»Dann erschien die einzige selbsteristirende Kraft, »sie selbst ungeschieden, aber die Welt durch fünf Ele»mente und andre Natur-Principien scheidend, mit »unverwelkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee aus»einander, oder zerstreuete das Dunkel.«

»Er, den die Seele allein vernehmen kann, »dessen Wesen den äußern Organen entgeht, der »keine sichtbaren Theile hat, der von Ewigkeit exi»stirt, eben Er, die Seele aller Wesen, den kein »Wesen begreifen kann, brach leuchtend hervor in »Person.«

»Er, der beschlossen hatte, verschiedene Wesen

»aus seiner eigenen Subſtanz hervorzubringen, ſchu
»zuerſt durch einen Gedanken die Waſſer.«

»Die Waſſer wurden Nara genannt, weil ſi
»die Production des nara oder des Geiſtes Gotte
»waren: und da ſie auch ſein erſter Ayana ode
»Bewegungsort waren, wird er daher narayana ge
»nannt oder der ſich auf dem Waſſer Bewegende.

»Aus DEM WAS IST, der erſten Urſache
»die nicht der Gegenſtand der Sinne iſt, die in Sub
»ſtanz allenthalben exiſtirt, für unſre Wahrnehmun
»nirgends, ohne Anfang oder Ende, ward das göt
»liche Mannsbild gemacht.«

»— Er bildete den Himmel oben und die Erd
»unten: in die Mitten ſtellte er den feinen Aether
»die acht Regionen und das bleibende Behältniß de
»Waſſer.«

»— Er bildete alle Geſchöpfe.«

»— Er beſchied auch anfangs allen Geſchöpfe
»verſchiedene Namen, verſchiedene Arten der Thätig
»keit und verſchiedene Beſchäftigungen.«

»— Er gab Daſeyn der Zeit, und den Abthe
»lungen der Zeit, den Sternen auch und den Pla
»neten, den Flüſſen, Meeren und Bergen, den flache
»Ebenen und den unebnen Thälern, dem Gottes
»dienſt, der Sprache ꝛc. denn er wollte die Exiſten
»aller geſchaffenen Dinge.«

»Damit handeln und handeln nicht gleichgülti
»ſey, machte er eine totale Verſchiedenheit zwiſche
»Recht und Unrecht.«

»— Da er ſeine eigne Subſtanz getheilt hatte

»so ward die mächtige Kraft halb männlich und halb »weiblich.«

»Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, ward, »nachdem er das Universum geschaffen hatte, wieder »in den Geist verschlungen, und verwechselte die Zeit »der Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe.« a)

Die alten Schriften der Parsen theilen die geschaffene Welt in die himmlische und irdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles deß was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amschaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweyte Ordnung der guten Geister sind die Izeds, zum Segen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

»Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward »in Sechs Zeitfolgen geschaffen, und die Amschas»pands waren dabey wirksam.«

»1) Zuerst schuf Ormuzd das Licht zwischen »Himmel und Erde; und Stand- und Irrsterne.«

»2) Darauf das Wasser, welches die ganze »Erde bedeckte — und durch himmlischen Wind — »in die Höhe getrieben wurde, daß sich Wolken »bildeten.«

»3) Alsdann ward die Erde. Hier war Ah»riman, das Principium des Bösen, mitgeschäftig, »wie auch beym Wasser; denn diese Elemente haben

a) Asiatick Researches V. 5. p. V. VI. VII.

»schon Finsterniß, und Finsterniß kommt von Ah=
»riman.«

»4) Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen.«

»5) Fünftens wurden die Thiere. Zuerst ward
»ein Stier gebildet. Dieser starb — und aus sei=
»nem Saamen, den die Izeds in den Mondhimmel
»brachten, ward, nachdem er durch dessen Licht ge=
»reiniget worden war, ein neuer Körper gebildet,
»und ein neues Paar, das Vater und Mutter aller
»Thiergeschlechter, die nur auf Erden sind, der Vögel
»in den Wolken, und der Fische im Meer, wurde.«

»6) Endlich wurden Menschen. Nach den
»Zendbüchern ist der Keim zum Ersten Menschen
»auch aus dem Stier. Das Parsensystem läßt Nichts
»aus Nichts werden. Alles muß Keim und Saa=
»men seines Werdens vorher haben. Der erste Stier
»ist ihnen ein wichtiges, hohes, vielsagendes und
»heiliges Bild; er enthält den Keim und Saamen
»von Allem was unter dem Himmel lebt und wächset.
»Alle Arten von Geschöpfen haben ein Erstes,
»Oberstes, einen Mittelpunkt, worinn sich Alles ver=
»einigt, und woraus, wie aus dem Mittelpunkte,
»Alles ausgeflossen ist; Menschen haben Keiomorts,
»Berge haben Alborbj, Wasser haben Arduisur
»oder Bordi der Wasser u. s. f. So ist wieder von
»allen Geschöpfen, die entweder wie Pflanzen, oder
»wie Thier oder Mensch leben, der erste Stier der
»allgemeine Quell. Den Urvater des Menschenge=
»schlechts nennen sie Keiomorts; Er war lichtglän=
»zend, mit himmelanschauenden Augen, rein durch

»seinen Feruer. — Ahriman brachte ihm den »Tod; und, wie er starb, weissagte er den künftigen »Triumpf des Menschengeschlechtes über Ahriman.— »Aus seinem Saamen wuchs ein Zwitterbaum, den »Ormuzd zu einem Doppelmenschen bildete, und »der, statt Früchte, zehn Menschenpaare trug. Das »erste Paar war Meschia und Meschiane, des »ganzen Menschengeschlechtes Stammeltern.« a)

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem Großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verlohren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Pelvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erklärungen einer ältern Schrift zu seyn, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum, der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergießen. Auch aus den Vedas, dem Leben des ersten Menu, dem Indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man Vieles, das aufs Paradies et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbeyziehen; wir wollen aber nur das nehmen, was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, das ist Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen

---

a) Zend-Avesta. Riga, bey D. Fr. Hartknoch, I. Theil, pag. 20.

ſcheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeynt zu ſeyn.

Den Fall des Menſchen erzählen die Vedas in Bildern, die den Moſaiſchen ſehr ähnlich ſind.

Die Parſiſchen Schriften haben von dem Meſchia und der Meſchiane, die aus dem Kaiomorts geworden waren, folgendes: »Ihnen war der »Himmel beſtimmt unter der Bedingung der Reinig»keit in Gedanken, im Reden und im Thun und »Laſſen, und daß ſie keine Dews (böſe Geiſter) »anbeteten. Anfangs ſagten ſie: von Ormuzd »kommt alles Gute, und was reine Wurzel und »reine Frucht hat. In der Folge bemächtigte ſich »Pretiare Ahriman ihrer Gedanken und gab ih»nen ein: es ſey Ahriman, der Alles geſchaffen »habe. Das glaubten ſie, und Ahriman betrog ſie »durch Irrthum in der Lehre von den Dews, und »durch den Glauben an ihn wurden Meſchia und »Meſchiane Darvonds a) (Böſe, Ahriman »ähnlich, unglücklich).« Und zwar wurde, nach den Urkunden der Parſen, Meſchiane, das Weib, zuerſt, und darauf Meſchia, der Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium des Böſen beſchreiben dieſe Bücher ſo:

»Ahriman, geſchaffen vom Ewigen nach Or»muzd, war anfangs gut und kannte das »Gute, wurde aber durch Neidſucht gegen Or»

a) Zend-Aveſta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.

»muzd, Dew, arg, Quell, Grund und Wurzel »alles Unreinen, Argen, Böſen. Sein Licht wan»delte ſich in Finſterniß; im Lichtreich der Schöpfung »wurde Schatten. Die Zerrüttung ſeines Weſens »aus Licht in Finſterniß kam nicht vom Ewigen, »ſondern aus und durch ihn. Durch ihn wurde die »Finſterniß gebohren, Saame alles Böſen, »Argen, des Todes; ſo bald er Dew wurde, ſtürzt' »er aus der Höhe und wurde vom Abgrund der »Finſterniß verſchlungen, bis auf die Wurzel des »Weſens böſe; Ormuzd iſt im Weſen Licht und »wohnt im Lichtreich höher denn die Himmel, und »Ahriman iſt im Weſen Finſterniß, d. i. Laſter, »Zerrüttung, Argheit ſelbſt, und ſeiner Wohnung »Sphäre, alles was ihn umhüllet, iſt Finſterniß der »Finſterniſſe, in Duzakhs Tiefen iſt ſein Thron; »ſo weit Finſterniß reicht, ſo weit iſt er König, »grauſamer Gewalthaber. Seine Kenntniß »iſt groß, aber durch Finſterniß beſchränkt; ſeine »Macht, als des zweyten nach Ormuzd, iſt ausge»dehnt, reicht aber nicht bis zu Ormuzd's Erha»benheit in Licht und Glanz.«

»Aller ſeiner Neigungen Wurzel iſt ewige Grund»feindſchaft gegen alles Gute, was durch Ormuzd's »Herrlichkeit erzeugt wird; er, als mächtig wirken»des Weſen, ſymboliſirte Finſterniß, iſt in beſtändi»gem Kampf gegen das Licht, wenn und wie weit »es ihm gegeben iſt. Durch ihn wird alles Böſe: »wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt »ſeyn kann, ohn' aus Ormuzd's Lichtquell zu fließen;

»so steigt alles Bösen Grund von Ursach zu Ursach »bis in seinen Abgrund. Sein Sinnen und Dichten »endet sich in beständigem Streben und Wirken zur »Erweiterung seines Reichs; darum vergiftet er mit »seinen Dews die ganze Natur, Pflanzen und »Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seu»chen, Plagen, und besonders streuet er Saamen zu »unreinen Gedanken, schwarzen Begierden in der »Menschen Herz, als wodurch sein und der Dews »Reich an Umfang und innerer Macht recht eigent»lich größer wird. Er durchstreift die Welt, um »überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen; »denn hiemit ist er stets schwanger, und ist der »Einzige, der unter den Izeds im Himmel »erscheinen darf. Wo er einen Menschen findet mit »großer Kraft und Heldeneifer für des Guten Ver»mehrung in Ormuzd's Lichtwelt, dem ist er todt»feind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben »macht ihn blaßgelb; er wagt Alles gegen ihn, ver»mag aber Nichts, denn der Streiter für's Gute »gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk, hat aller »Licht-Izeds Schutz für sich. — Sei»nes Wesens Bild ist der Schlangen»Drache.« a)

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten classischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die Sünde, das heißt, sowohl das Faktum als die Veranlassung.

---

a) Zend-Aveſta ꝛc. Riga, bey Hartknoch, I. Th. p. 5 u. 6

Die Sineſer fangen ihre Zeitrechnung an: von der großen Fluth, wo das Waſſer gekommen und überall gefloſſen iſt, und ſich denn wieder geſetzt und das ältere Menſchen-Alter von dem neuern getrennt und der Welt eine neue Geſtalt gegeben hat.« Sie erzählen an einem andern Ort: »von einer großen Fluth, die ſich bis zum Himmel erhob, über die Berge und Anhöhen; die große Verwüſtungen anrichtete, und darinn die erſchrockenen Völker durchs Waſſer umkamen.«

Kongkong veranlaßte dieſe Fluth, und wollte die Herrſchaft der Welt an ſich bringen. Dieſer Kongkong hatte übrigens das Antlitz eines Menſchen, den Körper einer Schlange und rothes Haar; er war hochmüthig und grauſam, und ein Feind und Verfolger der Menſchen.

In den alten Schriften der Indier iſt die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derſelben, Arche, Zurüſtung zum Eingehen, Eingang, Fahrt ꝛc., von Allem iſt darinn an mehr als einem Ort die Rede, und ſie haben einen ganzen Purana der umſtändlichen Erzählung dieſer Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Praleyam oder Vellepraleyam, d. i. die Zerſtörung der Welt durch Waſſer, und beſchreiben weitläuftig die Verſuche und Künſte, welche die böſen Geiſter angewandt haben, die Welt durch Waſſer zu zernichten, und daß Viſchnu, wie er immer bey Uebergewalt des Böſen thut, eine ſichtbare Geſtalt angenommen und den Satyavrata, den Gerechten ſelb Acht

Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In der ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagagriva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit Sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Vischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß, das er bey sich bewahren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreuung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten Asiatischen Schriften auch mehr zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne, die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes, die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder blos mythologisch zu verstehen sey. Ein fleißiger Forscher der alten Geschichte a) will indeß aus den alten Sinesischen Schriften herausgefunden haben, »daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs,

a) In Herbelots Bibliothek.

171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sennar, wo der Babyloniſche Thurm war, nach Cangkin bis an den Berg Hao, die dieſem Geſchichtſchreiber Maßa und das Gebirge Sephar, die erſte Wohnung der Nachkommen Hebers, zu ſeyn ſcheinen, gezogen ſey, von wo er 50 Jahre hernach weiter nach Sina gegangen iſt und die Verwüſtungen, welche die Fluth angerichtet hat, verbeſſert hat ꝛc.« welcher Zug ſich mit den Moſaiſchen Nachrichten recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah rund heraus erzählt, das gibt die Padma Pura der Indier ſo:

»1) Dem Satiavarman, dem Herrn der »ganzen Welt, wurden drey Söhne gebohren, ge»nannt Scharma, denn Charma und drittens »Jyapeti.«

»2) Sie waren alle gutgeſittete Leute, trefflich »in Tugend und tugendhaften Thaten, geübt in Waf»fen zum Hau oder Wurf; tapfere Leute und ſieg»begierig in Schlachten.«

»3) Aber Satiavarman, der unausgeſetzt in »heiliger Betrachtung ſeine Freude ſuchte, ſahe, daß »ſeine Söhne zum Herrſchen geſchickt waren, und »legte die Laſt der Regierung auf ſie;«

»4) Indeß er die Sorge für die Götter und »die Prieſter und die Kühe für ſich behielt. Eines »Tags durch ein Verhängniß verlohr der König, als »er Meth getrunken hatte,«

»5) Die Beſinnung, und lag und ſchlief nacket.

»Da ward er von Charma gesehen, der seine zwey »Brüder herbeyrief,«

»6) Und zu ihnen sagte: Sehet, was ist das? »In welchem Zustand ist dieser unser Herr? Diese »zwey bedeckten ihn mit Kleidern, und brachten ihn »nach und nach wieder zu Besinnung.«

»7) Als er seinen Verstand wieder erhalten hatte »und Alles erfuhr, was geschehen war, verfluchte er »den Charma und sagte: du sollst der Knecht der »Knechte seyn.«

»8) Und weil du in ihrer Gegenwart ein La»cher warest, sollst du vom Lachen einen Namen ha»ben. Darauf gab er dem Scharma das große Ge»biet im Süden der Schneeberge,«

»9) Und dem Jyapeti gab er Alles im Norden »des Schneeberges; er aber gelangte durch die Kraft »religioser Beschauung zur höchsten Seeligkeit« a).

Der Präsident der Calcuter scheint bey dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu seyn, denn er fügt der Uebersetzung dieser Indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: »Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der Mosaischen keineswegs folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sey ohne Zweyfel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darinn Wahrheit mit Fabeln

a) Asiatick Researches. V. III. p. 262. 263.

gemiſcht war; auch könnten alle Lebensumſtände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen ſeyn.«

»Von den Egyptern« ſagt er vermuthlich, weil die eine Indiſche Colonie waren und alſo die Wiſſenſchaft des Mutterlandes mit ſich nach Europa gebracht hatten. Aber Moſe hatte ſeine Nachrichten ſo wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Beſorgniß iſt unnöthig. Die Indier konnten nicht von Moſe nehmen, weil ihre Schriften ſo alt als Moſe, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Geſetzen zu beweiſen ſucht, noch gegen hundert Jahre älter ſind; und Moſe hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der erſten Hand dazu konnte. Denn »daß die Lebensumſtände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden konnte wohl nicht blos ſeyn, ſondern iſt wohl ſonder allen Zweyfel. Die Altväter nach Noah und ihre Traditionen waren aber älter als die Indier, und daher konnten ſie freylich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Moſe, wie geſagt, die ſeinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens brauchts deß Alles nicht, denn Moſe hatte eine Erkenntniß-Quelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüſſig machte. Wir kehren zu der Art und Kunſt Aſiens zurück.

Die großen Urkenntniſſe ſind zwar von hier aus mit den Menſchen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden ſie in den Mythologien aller Völker wieder; aber ſie ſcheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu ſeyn.

Der Rieſe Ephialtes z. E. und ſeine Gehülfen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel ſtürmen wollten, hatten bey den Römern hundert Arme, und ſie ſtreckten ſie freylich auch in der Römiſchen Mythologie alle vergebens aus; aber der Indiſche Ephialtes, Baratſcherem der Sohn Bali, hatte tauſend Arme, die Kreeſchna ihm alle abhaute bis auf zwey, mit denen er huldigen mußte. So iſt auch die winzige Halb-Galeere auf der Kehrſeite einiger alten Münzen des Saturns aus der großen prächtigen Bhahitra oder Arche, wie ſie in den Vedas beſchrieben wird, ſehr zuſammen geſchmolzen, wenn nämlich Herr Jones, der ſie mit Bochart von der Geſchichte Noah's herleitet, Recht haben ſollte. Darinn hat er wenigſtens nicht Unrecht, daß die Erklärung des Ovids von dieſer Halb-Galeere: damit nämlich nicht vergeſſen werde daß Saturn in Italien zu Waſſer angekommen ſey, etwas mager iſt; denn es hatte allerdings, wie Herr Jones ſagt, ſeine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner ſcheinen die alten Aſiater das Eigenthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht ſo ſehr für

andere Leute, auf Schau, Beyfall und Parade berechnet sind.

Dies gilt auch von ihren Kunstwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach aussen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu Ingernat und Ilura, auf Salsette und Kalpuri sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in die Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt Sonnerat, daß die Egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige Niebuhr meynt, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freylich auch in Afrika dergleichen unterirdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der Asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bey Bombay wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von c. 130 Fuß Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckigten Piedestal ruhenden Säulen, die man, beym Aushauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die Decke, die in Salsette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach ist; und die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit bas reliefs und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zusammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur ist die

Trimurti, oder Dreyeinheit, 18 Fuß hoch, und zwischen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Gesicht der mittelsten Gestalt 4 Fuß breit. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nischen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und drüber hoch, und linker Hand halbweg die Höhle hinein ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beyden Seiten eines jeden Einganges steht eine Figur von c. 14 Fuß Höhe ꝛc., Alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerley Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungsteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläuftigen Ruinen zu Mawalipuram, die auch die Sieben Pagoden genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnations des Vischnu, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesengestalt und schläft mit einer ungeheuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Ilura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nämlich Ilura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens, an beyden Seiten

mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen ꝛc. bey hunderten eingehauen, so daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an dem Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Salsette und Ilura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meißel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und ausgehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreytausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indeß möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bey der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und beym Nagen das Augenmaaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden itzo nur noch von Einsiedlern und Büßenden besucht, sonst aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann sie aufgehört haben, Tempeldienste zu thun, viel weniger die Zeit, wann sie gemacht sind. Die Indier

erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmlische Wesen gelandet, und den andern Morgen sey Alles fertig gewesen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die, welche man von eben diesen Göttern in den neuen und itzigen Pagoden antrifft, daß also die Indischen Priester der Neuerungs-Sucht und dem Kitzel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden sind. Es wird auch noch heut' diesen Tag auf die alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabey sey und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und Alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deßwegen nicht geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, Alles verlohren sey. Und diese Asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber komplimentirt werden.

Man kann von diesen kühnen ungeheuern Werken nicht reden oder reden hören, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr

:baut und keine Flura's mehr ausgehauen werden?)enn es ſcheint zu wenig für ein aufgeklärtes und :llſehendes Jahrhundert, blos das Maul über das ıfzuſperren, was das blinde gemacht hat.

So viel iſt vor der Hand wohl klar, daß die :egenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und ſei=:r Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, ſon=:rn noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas nders zu denken; und daß die Rubrique: für au=erordentliche Ausgaben, in ihrem Kammer=ataſter ziemlich anſehnlich geweſen ſeyn müſſe. Aber ıs allein reicht noch nicht zu; ſondern es muß auch)ch der Zeit mehr Muth und Trieb in den Menſchen weſen, und ſie mußten nicht durch eitele Spitzfin=gkeiten, Unglauben und Kleinmeiſterey ausgemergelt ıd ausgedorrt ſeyn.

Bey den alten Aſiaten gieng's aus dem Vollen ıd Großen. Wenn wir auf Velinpapier und an Fie=:lbrettern ſchreiben; ſo ſchrieben ſie unter'm Himmel ı ihren Felſen und Bergen, mit Rieſenbuchſtaben, e, wie Knox von einigen ſagt, nicht ohne Er=ıunen angeſehen werden können und ſo tief einge=ıuen ſind, daß ſie bis an das Ende der Welt ſtehen erden. Und dieſe Bergſchriften betreffen nicht etwa nen Chan oder Conſul, ſondern die Angelegenheiten r Menſchheit.

Kurz, es iſt mir ſchon oft ſo vorgekommen, und mmt mir immer wieder ſo vor, daß die aus dem ergwerk gewonnene Barre immer dünner und dün=r geſchlagen und gehämmert worden ſey, und ſo

am Ende freylich Blattgold zum Vergolden und andern Zierrathen gebe, aber keine Barre mehr bleibe.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Aſiens Ein Wort vorleſen.

Wir wiſſen aus der Bibel, daß alle Menſchen in der Welt von Einem Menſchen, und alle Sprachen von Einer Sprache abſtammen. Man kann aber denken, daß es ſeit dem Urſprung und die ſechstauſend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen ſey, bis es mit den Menſchen und Sprachen zu der Kriſis gekommen, darinn ſie dermalen ſtehen. Indeß ſo kraus und bunt durch einander der Gang auch geweſen ſeyn mag; ſo hat es doch einen ſolchen Gang gegeben, und es iſt nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieſer Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cooks Reiſe, verzeichnet ſtünde, daß das wohl ein intereſſanter Globus wäre.

Es kann freylich vielen Menſchen gleichgültig ſeyn, daß die ungeſchlachten Namen der Kabyriſchen Gottheiten: Axieros, Axiocersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: *Κογξ 'Ομ Παξ*, mit denen die Verſammlung zu Eleuſis entlaſſen zu werden pflegte, aus der Sanſcrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt iſt doch beſſer als nicht erklärt. Es kann freylich vielen Menſchen gleichgültig ſeyn, ob ſie wiſſen oder nicht wiſſen, daß Budha, Bouta, Bhud, Bhod, bey den Indiern; Pout, im Beliſchen; Put, bey den Siameſen; Bod, bey den Singaleſen; Po, Pho, Fo, bey den

Sineſen; Othin, Odin, Wodan, bey den alten nordiſchen Völkern u. ſ. w. nicht allein ein und daſſelbe Wort ſey, das in den verſchiedenen Ländern nur verſchiedentlich geſchrieben und ausgeſprochen wird ſondern daß es auch allenthalben einerley und denſelben Gott bedeute, wie noch an dem heutigen Wednesday im Engliſchen, Wodans-Day, zu ſehen iſt — es kann, wie geſagt, vielen Menſchen gleichgültig ſeyn, ob ſie das wiſſen oder nicht wiſſen; aber es iſt doch angenehm, zu ſehen: wie das Clima und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewirkt und ſie ſo oder anders geſtimmt hat; zu ſehen: wie ſo ein armes Wort ſich hat müſſen hudeln laſſen, und der Sinn noch wohl mehr als das Wort. Auch lehren ſolche Exempel, wie die Menſchen ſich immer in das viel und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man alſo, wenn man das Einfache ſucht, rückwärts gehen müſſe.

Verſchiedene Europäiſche Gelehrte haben bekanntlich mehrere Verſuche gemacht, aus den datis, die wir hatten, eine ſolche Globus-Zeichnung, oder vielmehr Beyträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcutiſchen Geſellſchaft, hat nun die data, die er in Aſiatiſchen Büchern und überhaupt in Aſien, ſonderlich in Indien und Sanſcrit-Büchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Geſellſchaft, eine neue Zeichnung dieſes Ganges der Menſchen und Sprachen verſucht.

Er findet in Aſien eigentlich nur drey verſchie-

dene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tatarn nennt, und drey verſchiedene Sprachen, nämlich die Sprache des erſten Parſiſchen Reichs, Mutter der Sanſcrit-, der Zend- und Parſiſchen, der Griechiſchen, Lateiniſchen, der alten Egyptiſchen, Aethiopiſchen und der Scythiſchen oder Gothiſchen Sprachen; zweytens die Sprache der Aſſyrer oder zweyten Perſer, Mutter der Chaldäiſchen, Syriſchen ꝛc. Kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erſte Tatariſche Sprache, von der er, weil die Tatarn nicht auf Litteratur und Schreiberey ſollen gehalten haben, wenig zu ſagen weiß. Dieſe drey Völker und Sprachen findet Herr Jones in den älteſten Zeiten in Iran oder Perſien im allgemeinen Verſtande, und läßt ſie nun von da nach allen Seiten, nach Arabien, der Tartarey und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieſer Länder liegt und eine ſo bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt beym erſten Anblick etwas luſtig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, ſonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es braucht's wohl keines andern und beſſern Grundes, daß ſie von Iran ausgewandert ſind, als des, daß ſie in Iran waren. Aber es iſt doch auch möglich, daß dieſe drey Völker, die Herr Jones in Iran antrifft, zuerſt in ihren Sitzen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat

er auch nur im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Iran nach ihren Sitzen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den Mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschahe, gehörten zu Iran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach Amerika Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Rama in der ältesten Indischen Mythologie, und Ramasithea, dem Hauptfest der Peruaner, und daß Rama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sey.

Wenn sie aber von den Nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem itzigen Zustande der Sachen die Communication am leichtesten gewesen wäre, geschehen seyn sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen Südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen Nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freywillig sollten vertauscht haben. Doch vielleicht ist der Zeit von den Westlichen Küsten Europa's oder Africa's ein praktikabler Weg nach America gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von

Inseln an den Oestlichen Küsten von America die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich beym Auszug aus Iran ein Hause links nach den Oestlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sey. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und Nordischen Europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beyden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmahl aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßten's die alten Britannier wohl auch seyn; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht, und darüber erwarten wir Entdeckungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beyspiel von der Aehnlichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Huli-Fest gefeyert wird, das darinn besteht, daß die Indier mit vielem Witz, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbaren in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommen der Nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und San-

crit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der Griechischen und Lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du;
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr;

---

ekam	heißt	Eins;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf;
tsckaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Eilf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreyzehn.

---

mata oder mada	heißt	Mutter;
madra	—	Mütter;
methyama	—	Mittelpunkt;
manuscha	—	Mensch.

ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beyder Sprachen; aber ich habe meine Urſachen, warum ich nicht weiter in See gehe, als mein Lootſe. Das iſt aber noch zu merken, daß in Aſien nur vier Alphabete ſind, damit das Sanſcrit geſchrieben werden kann, und daß die Europäiſchen Buchſtaben nicht taugen, ihre Laute auszudrücken, und alſo leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geſchrieben ſieht, wie das ja im Engliſchen oft der Fall iſt.

Uebrigens gehört die Sanſcrit-Sprache nicht zu »der Gattung«, die vor- und rückwärts geleſen werden kann; ſie wird nur nach einer Seite geleſen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philoſophie und Theologie der alten Aſiaten.

Es iſt wie allgemein angenommen, als wären die Philoſophen und die Theologen im Lande wider einander, und als müßten ſie es auch ſeyn; da ſie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde ſeyn ſollten.

Nach der alten bekannten Regel »führt die Philoſophie, oben abgeſchlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück« a). — Und wie könnte es auch anders ſeyn? — Die eingeſchränkte Vernunft kann ja, ihrer Natur nach, keinen höhern Wunſch und kein

---

a) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem.

ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reüssiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseit dieser Schranken nichts sey? So unvernunftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reüssiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen, und wird, wo sich etwas Näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille stehen. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren Raum arbeiten, muß man Geduld haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostische, die Sofi- bey den Parsen, die Vedanta-Philosophie bey den Indiern ꝛc., die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre zum Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht blos aus geraden Linien, eine ungebrochen: ——, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit

einander zusammen geordnet und verbunden sind. Nämlich Fo-hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwey Principien der physischen Natur an, ein vollkommenes, yam, das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwey Principien, die aus dem Tai-kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt blos von dem mehr oder weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo-hi 4 Zweizeiligte, Su siam, 8 Dreizeiligte, Pa qua, und 64 Sechszeiligte Linien-Figuren gegeben, und darinn soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt seyn. An dieser Tafel arbeiten und deuten nun die Sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so, und jener anders; viele auch blos Moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts Bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bey Fo-hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften sie alle Produkte, auch der physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundehesch der Parsen gibt nur

Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weisheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor Jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen; zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beyder Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für Alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch Calisthenes nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Rüstkammer voll allerley Geräth zum Disputiren u. s. w., so daß ich sagen muß, so ungerne ich

es auch sage, es habe auch in Asien an Schlürfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trifft man in Asien wohl auch einige systematische Schriften an, z. B. die Niti-Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Pecking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und trefflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortrefflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließlichkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortreffliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen und Indischen Schriftstellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Sady, Hafitz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmahl kein Anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Sadi: »Gutes für Gutes, das ist

»keine sonderliche Vergeltung; aber dem, der dir Bö=
»ses gethan hat, Gutes thun, das ist eine bessere.«

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Christ=lichen Quelle geschöpft haben; ich führe also noch einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft seyn kann, weil er wenigstens dreyhundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch ist Indisch, und lehret, wie man gegen seinen Feind und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret aber so: »Ein guter Mann muß seinem Feinde, der »ihn zertritt, vergeben; aber das ist noch nicht ge=»nug, sondern er muß ihm wohlwollen, indem er »von ihm zertreten wird, wie der Sandelbaum, der »umgehauen wird, im Fallen auf die Art, die ihn »umhaut, Wohlgeruch ausschüttet.«

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung der Asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn so fleißig auch auf diesem Asiatischen Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so fleißig son=derlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgestellt haben, so liegt da doch das Meiste noch ungemähet und ungebunden und ziemlich durcheinander. Es sind der Bücher in Asien und sonderlich der Sanscrit=Bücher gar sehr viele, und sind zum Theil nicht kleine Flugschriften. Die vier Haupt=Vedas, davon der Obrist Polier eine Abschrift hat, machen allein 11 starke Bände, und das einzige Gedicht des Viosa, die Mahabara=tha, enthält hunderttausend vierzeilige Stanzen. Die wollen doch gelesen seyn, und sie lassen sich, nach

der daraus im Engliſchen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht ſo wie ein Leſebuch wegleſen. In den Puranas ſollen noch fünfmahl hunderttauſend Stanzen, und über eine Million in den andern Schriften geleſen werden u. ſ. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon geleſen und benutzt iſt, daß die Indier, außer dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohlerworbener Güter haben. Von der Philoſophie in Indien iſt eben die Rede geweſen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanſcrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philoſophiſchen Schulen in Griechenland und Italien zu finden ſind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der ſein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich ſogenannten Wiſſenſchaften ſind von den Indiern nicht vernachläſſiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vortreffliche Schriften, davon die Engländer eine überſetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr älteſtes mediciniſches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens iſt die Aſiatiſche Medicin nicht ſehr ſyſtematiſch. Die Araber und Perſier folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber ſehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Muſik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Perſern, Ausdruck der Leidenſchaft, und nicht lieblicher

Gesang ist; über die Chronologie, wiewohl fast lauter unverständlicher Astronomischer Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie ꝛc. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Yavan Acharia hat ein Weltsystem geschrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut ist.

»Und, wie wir aus dem Cicero wissen, sagt »der Präsident William Jones, daß die alten »Europäischen Philosophen eine Idee von Centripe»tal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten, »(welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben), »so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem »unverwelklichen Lorbeerkranz unsers unsterblichen »Newtons abbrechen zu wollen, daß seine ganze »Theologie, und ein Theil seiner Philosophie in den »Veda's und in den Werken der Sufis mag ge»funden werden: der äußerst feine Geist, der, nach »seiner Vermuthung, die natürlichen Körper durch»geht, und, in ihnen verborgen, die Attraction und »Repulsion verursacht; die Ausströmung, Reflection »und Refraction des Lichts, die Electricität, Wärme, »Empfindung und Muskelbewegung ꝛc. wird von den »Indiern als ein fünftes Element beschrieben, »das mit allen diesen Kräften versehen ist; und die »Veda's spielen häufig auf eine allgemein-anzie»hende Kraft an, die sie hauptsächlich der Sonne »zuschreiben, die davon Adityа, oder der Anzie»her genannt wird. Aber die merkwürdigste Stelle

»über die Theorie der Attraction kommt in dem schö-
»nen allegorischen Gedicht Schirin und Ferhad,
»oder der göttliche Geist und die menschliche, Gott
»ohne Eigennutz suchende und liebende Seele, vor;
»ein Werk, das von der ersten bis zu der letzten
»Zeile eine Loderflamme eines religiosen und poeti-
»schen Feuers ist. Die ganze Stelle scheint mir so
»merkwürdig, daß ich ohne weitere Entschuldigung
»eine treue Uebersetzung derselben hersetze: »Es ist
»eine starke Anneiglichkeit, die einen jedweden Ato-
»men durchwandelt und jedes kleinste Partickelchen
»gegen irgend einen gewissen besondern Gegenstand
»hinzieht; durchforsche dieses Universum von seinem
»Fuß bis zu seinem Haupt, vom Feuer bis zur Luft,
»vom Wasser bis zur Erde, von Allem, was unter'm
»Monde bis zu Allem was über den himmlischen
»Sphären ist: und du wirst nicht ein Sonnenstäub-
»lein finden, das diese natürliche Attractabilität nicht
»hätte; das eigentliche Ende des ersten Fadens die-
»ser offenbar geflochtenen großen Garndocke ist nichts
»anders, als ein solches Princip der Attraction und
»alle andre Principien außer diesem mangeln eines
»reellen Grundes; von einer solchen Anneiglichkeit
»entsteht eine jede Bewegung, die wir an himmli-
»schen oder irdischen Körpern wahrnehmen; es ist
»eine Disposition: angezogen werden zu können, die
»den harten Stahl lehret, von seiner Stelle aufzu-
»fahren, und sich an den Magneten anzunageln; es
»ist die nämliche Disposition, die den leichten Stroh-
»halm treibt, sich fest an den Bernstein anzuhängen;

»dieſe Eigenſchaft giebt einer jeden Subſtanz in der »Natur ein Hinſtreben zu einer andern und eine zu »einem beſtimmten Punkt gewaltſam gerichtete Nei»gung ꝛc.

»Dieſe Begriffe ſind freylich unbeſtimmt und un»genugthuend: aber darf ich denn nicht fragen, ob »der letzte Paragraph von Newtons unvergleichli»chem Werk viel weiter gehe, und ob irgend ſpätere »Erfahrungen mehr Licht über einen ſo unverſtändli»chen und dunkeln Gegenſtand ausgebreitet haben; »daß die erhabene Aſtronomie und die treffliche Geo»metrie, durch welche dies Werk erläutert wird, auf »irgend eine Art von den Aſiatiſchen Mathematikern »erreicht werden ſollte, wäre eine eitle Vermuthung, »da unter allen Europäiſchen, die je geweſen ſind, »nur der einzige Archimedes damit nebenbuhlen »kann; doch müſſen wir unſer Urtheil über die aſtro»nomiſchen Kenntniſſe Indiens zurückhalten, bis die »Surya Sidhanta in unſerer Sprache heraus»kommt, und ſelbſt dann iſt es noch zu früh, zu ur»theilen: denn um eine hiſtoriſche Nachricht von der »eigentlichen Indiſchen Aſtronomie vollſtändig zu ha»ben, brauchen wir noch Ueberſetzungen von wenig»ſtens drey andern Sanſcritt-Büchern, nämlich von »der Abhandlung des Paraſara, für das erſte »Alter der Indiſchen Wiſſenſchaft; von der Abhand»lung des Varaha mit den vollſtändigen Erläute»rungen ſeines ſehr gelehrten Sohns, für das mitt»lere Alter, und von den Abhandlungen des Baß»cara für die verhältnißmäßig neuern Zeiten.«

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und John Playfair, Professor der Mathematik zu Edimburg, vermuthet aus einigen Berichten der Calcuter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben vollständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beyden Hemisphären. Und dies Alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um ½ Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Außer daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter ꝛc. und die Affairen von Sonne und Mond ꝛc. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun

Musen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bey allen andern Völkern, religiosen Inhalts. Der erste Indische Poet heißt Valmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweyte heißt Viosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger als Valmici gehalten wird. Dieser Viosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortrefflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Weltey, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die späteren Poesien, kleinern und andern Inhaltes, sollen leicht versificirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge seyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Vedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenfließt und also nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Vedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist, und bey den Sinesern, in Griechenland ꝛc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe, sondern nur Schein und Täuschung sey, und nur in so weit existire, als sie

empfunden wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen Maya. Indeß war die Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Würken und Treiben in der menschlichen Seele Maya sey, d. i. Täuscherey, vergänglich und eitel; ausgenommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und wahren Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen wahren Begriff geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen; die können keine Erkenntniß des Unendlichen, Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die Vedanti sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs lebendig bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre ꝛc. kurz die Philosophie, daß ein Gott sey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der Philosophie, das soll sie und das kann sie, sonderlich die Physik und Experimental-Philosophie, wenn sie in guten Händen ist.

»Noch ein ander Ding, sagt Robert Boyle, »das den Experimental-Philosophen disponirt: eine »geoffenbarte Religion, und, so an, das Christenthum »anzunehmen, steht darinn, daß, indem er immer »daran ist, von den Natur-Phänomenen klare und »genugthuende Erklärungen zu geben, und immer sieht, »wo es fehlt, diese beständige Gewohnheit in seinem »Gemüth eine große und unverstellte Bescheidenheit »zu Wege bringt; und daß er, in Folge dieser Tu»gend, nicht allein sehr geneigt wird, über Dinge, »die ihm dunkel und verborgen dünken, nähern Un»terricht zu wünschen und anzunehmen, sondern ihm »auch der Muth vergeht, seine bloße und abstracte »Vernunft für einen authentischen Maasstab der »Wahrheit zu halten. Und ob gleich ein gemeiner »Philosoph, der sich kein Bedenken macht, die dun»kelsten Sachen in der Natur mit Substantial-For»men, wesentlichen Qualitäten, Sympathie, Anti»pathie und einigen wenigen andern Kunstwörtern, »die er, um sie zu brauchen, nicht verstehen darf und »vielleicht wegen ihrer Dunkelheit nicht verstehen kann,

»und wodurch er alle Dinge in der Natur zu erklä»ren meynt und würklich eins auch so gut als das »andre erklären kann, abzufertigen — obgleich, sage »ich, ein solcher Schein-Philosoph sich dünkt, daß »er Alles verstehe und daß Nichts wahr seyn könne, »was mit seiner Philosophie nicht reimt; so wird »doch ein verständiger und erfahrner Naturkündiger, »der da weiß, was in den vermeyntlich klaren Vor»stellungen und Erklärungen, selbst mancher körperli»chen Dinge, noch für Schwierigkeiten unaufgelöst »bleiben, sich nicht einfallen lassen, seine Kenntniß »von übernatürlichen Dingen für vollständig zu hal»ten, und einen nähern Unterricht darüber nicht ver»werfen noch versäumen.«

»Und diese Stimmung des Gemüths ist gerade »recht für einen Forscher der geoffenbarten Religion, »dem Vorsicht eben so nothwendig ist, um Irrthum »zu vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, um die »Wahrheit zu lernen.«

»Ein fleißiger Umgang mit den so vortrefflich »eingerichteten und so bewundernswürdig gebildeten »Werken Gottes, verschafft einem erfahrnen Beobach»ter derselben Gelegenheit, zu sehen, daß so manche »Dinge möglich oder wahr sind, die er, so lange »er blos aus Gründen der unzulänglich unterrichteten »Vernunft zu Werke gieng, falsch und unmöglich »glaubte, daß es ihm nach und nach zur Gewohn»heit wird ꝛc.

»Die meisten Verächter der Religion verachten »sie unter andern darum, weil sie eine Verachtung

»und Geringschätzung für alle Wahrheiten haben, die »ihren Leidenschaften und ihrem Interesse nicht schmei»cheln; der Liebhaber der Experimental-Philosophie »ist dahingegen gewohnt, Wahrheiten aufzusuchen, zu »schätzen und zu lieben, die seine Sinne nicht ergö»tzen und seinen Leidenschaften und seinem Interesse »nicht schmeicheln, sondern die blos seinem Verstande »die männliche und geistige Freude gewähren, die er »über den Anblick klarer und edler Wahrheiten, als »die sein eigenthümliches Theil und Erbe sind, na»türlich empfinden muß. — Und wer gewohnt ist, »Wahrheiten von einer geringen Art zu schätzen, weil »sie Wahrheiten sind, der wird so viel mehr geneigt »seyn, göttliche Wahrheiten, die einer viel höhern und »edlern Art und von unschätzbarem und ewigem Nu»tzen sind, zu schätzen.« —

»Ueberdas versiehet die Speculation- und Zank»Philosophie ihre Schüler selten mit mehr als dia»lectischen oder wahrscheinlichen Beweisen, darauf »sich von der andern Seite eben so viel antworten »läßt, so daß Leute, die mehr Talent als aufrichtige »Liebe zur Wahrheit haben, mit einem Schein der »Wahrheit ohne Ende fortdisputiren können. Und »in der That gibt es ja in der Aristotelischen Philo»sophie verschiedene Streitfragen, darüber schon Jahr»hunderte gestritten ist, und darüber noch Jahrhun»derte gestritten werden kann, wenn diese Philosophie »noch so lange dauern sollte. Aber ein gründlicher »Naturforscher, der gewohnt ist, in seinen Demon»strationen auf die Principien der Mathematik und

»einer gesunden Philosophie, und auf das klare Zeug-
»niß der Sinne oder verificirter Erfahrungen Rück-
»sicht zu nehmen, erlangt einen Habitum, das Strin-
»gente eines Argumentes zu packen, und weiß sehr
»wohl, daß dialectische Subtilitäten und Schulkünste
»ihm seine Kraft nicht nehmen. Auch ist ihm mehr
»daran gelegen, eine erwiesene Wahrheit anzunehmen,
»als gelehrt und tiefsinnig über sie zu streiten.« —

»Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß der größte
»Theil der Religionsspötter, die unter uns sind, den
»Sinn des Pilatus haben, (der spöttisch fragte,
»was Wahrheit sey und dann nach der Thür griff,
»ohne die Antwort abzuwarten) und daß ihnen alle
»Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und
»fortgesetzte Anstrengung erfodert, anekele. Sie
»sind größtentheils oberflächliche, flatterhafte Parthey-
»gänger, die an der Außenseite der Dinge stehen
»bleiben und von einem zum andern hüpfen. Und
»darum sind sie auch unter andern, was auch Leute,
»die nicht mehr sind als sie sind, von ihnen rühmen
»mögen, gewöhnlich eben so schlechte Philosophen als
»Christen. — — Kurz, so wie man eine oberfläch-
»liche Einsicht, dergleichen man oft bey den Reli-
»gionsspöttern antrifft und die sie mit zu Religions-
»spöttern macht, füglich einem gewöhnlichen Schwim-
»mer vergleicht, der nur die Dinge erreichen kann,
»die oben auf dem Wasser treiben: so ist ein Expe-
»rimental-Philosoph einem geschickten Taucher zu ver-
»gleichen, der sich nicht allein was oben auf dem
»Wasser liegt, holen, sondern der auch auf den

»Grund des Wassers gehen, und von da Perlen, »Corallen und andere köstliche Dinge, die hier vor »anderer Menschen Augen und Händen verborgen und »sicher liegen, herauf und ans Land bringen kann.«

Ich lase wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unpartheiisch urtheilt, und einer bessern, die eigentlich nicht die seinige war, ihren Vorzug nicht allein zugesteht, sondern ihn auch weitläuftig zu beweisen sucht a); aber ich darf meinen Lesern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vielleicht schon zu viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da sie bekanntlich über die Theologie der Asiaten Vorlesungen haben können, darinn sie besser bedient werden: über die Indische Theologie, eine ziemlich umständliche von einem gelehrten Kenner in diesem wie in manchem andern Fach b); über die Theologie der alten Parsen,

---

a) The Excellency of Theologie, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Natural Philosophy, und andere Abhandlungen in: the Works of Robert Boyle, Vol. 6. 4to 1772.

b) Das Brahmanische Religionssystem im Zusammenhange dargestellt, und aus seinen Grundbegriffen erklärt ꝛc. von Dr. J. F. Kleuker. Nebst einem kurzen Auszug auch des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrdamischen Grammatik (aus dem unter

die Zend-Aveſta's; über die Sineſiſche unter andern den Pater Intercetta und ſeine drey Collegen a). Man hat dieſen Jeſuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingefloſſen ſey. Es kann auch wohl ſeyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen iſt, wie es denn bey einer ſolchen Materie aus einer Sprache wie die Sineſiſche faſt ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptſachen hat es gute Wege, die laſſen ſich nicht erdichten.

Die Ausübung der Parſen-Religion iſt, ſeitdem die Mahomedaner in Perſien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf Kyrman und Suratte eingeſchränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Aſiaten ſind ſehr ſtrenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Feſttagen ſtrömen ſie haufenweiſe zu, tragen das Götzenbild durch die Gaſſen und begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten ſtrenge Faſten, und beten die vorgeſchriebenen Bußgebetlein oft hundert und tauſendmal hinter einander nach ihrem Roſenkranz, aus wilden Sam-Arten, auch wohl aus

---

andern meine Nachrichten von der Sanſcrit-Sprache genommen ſind.

a) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M.DC.LXXXVII. in Fol.

Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobuns oder Reinigungs-Stufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äußere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äußern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und in dem Götzenbilde in der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen, indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Oel oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto gesegneter sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mittlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohns. Von den kleinern Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihetem Wasser entsündigen, und für die größern unterwerfen sie sich willig

beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder herausgekrochen war; und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freiem Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Jagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20,000 Pilger, sagt Thevenot, zusammentreffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pagode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies Alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen Religionen nähern Raths erholen und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters, zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bey den meisten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder Verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen goldenen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Geweben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewahren.

»Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung.«

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedingungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen,

und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

»Alle sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma ꝛc. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Aveſta bey den Parsen ꝛc., daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Aveſta in Zend, und Dewte Negari in Sanscritt übertragen worden, u. s. w.«

»Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Oromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscritt ꝛc. an, das sie in einer dreyfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreyfaches Bild bezeichnen und darstellen.« Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugniß jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreyfache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreyfach, das Principium der Chaldäer dreyfach, in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey-in-Eins bedeutet. So ist bey den Indiern auch der geheimnißvolle Name

der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist stillschweigend betrachten, dreyfach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Vischnu Siwa Brahma. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben ꝛc.

»Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beyden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.«

»Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt »in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele »ist ein lauter Licht, sie scheinet mit ungeborgtem »Glanz. Diese denkende Seele, das unsterbliche »Princip genannt, ist eine Offenbarung jener lichtausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele genannt wird« a).

»Ich sinne im Geist jener Lichtkraft nach, die »Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, »das in mir wohnet und durch das ich denken kann; »es existirt in meinem Herzen. — Ich selbst bin eine »lichte Offenbarung des höchsten Brahma« b).

»Ob gleich, sagt der Sinesische Theologe Cou-su, »die dem Menschen vom Himmel mitgetheilte Natur »in ihrer Wurzel etwas Wahres und Unverän-

a) Asiatick Researches. Vol. V. p. 353.
b) Ebendaselbst, p. 349.

»berliches ist; so kann der Mensch doch, weil er »von jener ursprünglichen Reinheit, Unschuld und »Wahrheit abgewichen ist, sie nicht klar erkennen, »un dnicht im Handeln befolgen, bis er heilig wird.«

»Der allerhöchste Brahma, beten die Brahmi»nen, der die Sieben Welten erleuchtet, wolle meine »Seele mit seinem Licht vereinigen, d. i. mit sei»ner eigenen Seele, die über der Siebenten Welt »wohnt« a). Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimansa lehret: durch welche Mittel sich die Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich oben vorgelesen habe, die Einwürkung der ersten Ursache in die menschliche Seele. Die Sinesischen Philosophen auch, und zwar sagen sie: »wenn der »Mensch von dem höchsten Herrscher des Himmels »stille und sanft gelenket und geleitet wird, so ge»schieht dies nicht durch Vernehmen oder Hören ir»gend einer körperlichen Stimme, sondern das Herz »empfängt diese stille und sanfte Leitung.«

Sie lehrten, »der Mensch könne aus seinem »Herzen, in so weit dies eine gewisse Herrschaft über »alle Bewegungen und Affecten des Gemüths und »Leibes hat, zu der Erkenntniß jenes großen und »höchsten Herzens der göttlichen Weisheit gelan»gen.« — »Er könne aus der Erkenntniß seiner »Seele zu der Erkenntniß der Seelen seiner Mit»menschen und ihrer Heilung, und weiter der andern

a) As. Res. Vol. V. p. 349.

»Weſen und ſelbſt des Himmels aufſteigen, ſo daß »er zwiſchen Himmel und Erde in der Mitte ſtehe »und mit ihnen Ein dreyfaches Weſen ausmache.«

»Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken, und den Kampf gegen das Böſe und gegen das Principium des Böſen mittelſt der Kräfte der Religion.«

»Ich bete, ſpricht der Parſe, mit der Weite »des Herzens, ich bete mit Reinigkeit der Gedanken, »mit Reinigkeit des Worts, mit Reinigkeit der That. »Jedem guten Gedanken, jedem guten Worte, jeder »guten That weihe ich mich ganz, und entſage allem »Böſen in Gedanken, in Worten und in der That. »Ich weihe mich den Amſchaspands, den unſterb»lichen und herrlichen, und lobpreiſe ſie mit dem Gebet »aller meiner Gedanken, meiner Worte und meiner »Werke. In dieſer Welt ſey ihnen mein Leib und »meine Seele heilig! Ich rufe ſie an mit Weite des »Herzens« a).

»Von Norden und allen Nordgegenden, heißt »es im Vendidad, eilt Ahriman, erſter der böſen »Geiſter, ſchwanger von Tod, herbey; Ahriman, »Vater des argen Geſetzes, läuft und läuft ohne »Ruhe. — Ich, ſprach Honovar, brachte das reine »Geſetz in Gang, und ſo zog ſich dieſer Darudi, »Mörder und Lehrer des böſen Geſetzes, zurück« b).

---

a) Zend-Aveſta von Eckard, p. 228.
b) Ebendaſ. p. 245.

Ueberhaupt wird in den Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Besiegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellet.

Auch in der Indoos-Religion ist es eben so. Moisasur ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem Himmel, Maha Sarga, in den Ondera oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich Anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beyde an sich zu reißen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wappnen, ist so sehr das Geschäft des Brahma und Siwa und Vischnu, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Oberhand gewinnen will, sichtbar wird.

»Alle sprechen von Gottesdienst, Reuempfindung, Büßung, Opfer ꝛc., von einer Dazwischenkunft von Hülf- und Mittelwesen und von Reinigungsmitteln.« Die Indier haben den heiligen Ganges. »Ihr Wasser, Mutter »der Welten, reiniget uns — denn Ihr göttlichen »Wasser nehmt alle Sünde hinweg« a). Die Reinigungen durch Wasser sind ein Hauptstück der Indischen Religion, und ist neben jeder etwas größern

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 359.

Pagode gewöhnlich ein Teich zum Waschen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Arduisur. »Richte dein Gebet, heißt es bey ihnen, an das »reine himmlische heilige Wasser, das nicht gezeuget »ist. — Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden; »aber Wasser vertreibt beyde« a).

Die Sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Lust, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

»Alles ist umsonst, sagt Confucius, es ist »Alles umsonst; denn wo findet man Menschen, die »strenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter »ihrer selbst wären? Ich habe noch keinen gesehen, »der seine Schuld erkenne, der geneigt wäre, sich »vor dem innerlichen Gericht seines Gewissens zu »stellen, sich strafbar zu finden und die verdiente »Strafe auf sich zu nehmen und über sich ergehen »zu lassen.« — »Aller äußerlicher Dienst und alle »Gebräuche müssen aus einem mit wahrhaften und »gebührlichen Gesinnungen angefüllten Herzen, als »aus ihrer Quelle und Wurzel, herfließen, und sind, »wenn ein solches Herz nicht da ist, ein eitles Men»schengemächte und eine bloße Lüge.«

Das Opfern ist bey ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo-hi, oder Pao-hi, wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die

a) Zend-Aveſta von Eckard, p. 236.

himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, deßwegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müsse, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sey.

»Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien ꝛc. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung für's Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen und verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen.«

Aber die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verständen und wüßten.

Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philoſophiſchen Methode: die Reinheit in unſre Willkühr aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm ſtand)
Huſch auf, huſch kräftig nieder;
Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

»Feyrabend,« ſprach Till, »alleweil!
»Denn hack' mir einer ohne Beil,
»Koch' einer ohne Kohlen! —
»Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
»So muß er, halter, wohl daran,
»Und muß es wieder holen.«

Geſagt, gethan. Er geht zur Stund'
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von ſich Hut und Mütze,
Und ſtellt die Leiter frank und frey
Vor ſich hin, und — und, Ein, Zwey, Drey,
Bis oben auf die Spitze.

Da ſaß er, ſah zum Mond hinan;
»Noch,« ſagt er, »bin ich nicht daran,
»Doch vivat meine Leiter!«

Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stunden-Glas,
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's OFT gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und Mancher sucht vergebens dort;
Till'n sollte Alles glücken.
Er gieng kaum drey, vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Ficken.

Uns Andern würd's in solcher Höh'
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indeß war es nun Mitternacht,
Und ihn fieng's an zu grauen.
Da macht' er's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und religiose Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht ꝛc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas Höheres, außer ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet. — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmahl unter den Menschen Gäng und Gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt

man aufwärts bey unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiose Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

»Wie alle Ehrfurcht kam, wird die Philoso»phie antworten. Die Menschen haben immer nütz»lichen Erfindungen Aufmerksamkeit und Achtung be»wiesen, wie hätten sie denn bey der nützlichsten von »allen eine Ausnahme machen sollen?«

.Mag wohl seyn; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspeisen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondschen Tubus hätte sengen und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutzen der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend seyn, wenn die Achtung nur einigermaßen allgemein werden sollte.

»Ja, die Menschen sind von Natur abergläu»bisch, und Nichts blendet und rührt sie so leicht »und so tief, als Religion und religiose Handlungen, »Opfern und dergleichen.«

Freylich müssen die Menschen wohl eine Dispo-sition haben, von Religion und religiosen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich, ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beyden fühlen. Aber

von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden. — Denn liefe das Waſſer ja ſchon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen ſey.

Es iſt eine tiefere Frage, als Mancher wohl denkt, wie der erſte Opferer zu der Idee des Opferns gekommen; und es möchte ſich bey einer nähern Unterſuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menſchliche Erfindung ſey. Aber wir wollen es der Philoſophie einmahl zugeben, um deſto handgreiflicher zu ſehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstauſend Jahre beſtehender Gebrauch, und ob die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstauſend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, ſich aus einem ſolchen menſchlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären laſſe.

Es ſoll alſo ein Menſch, blos aus ſich ſelbſt, auf die Idee des Opferns verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honette Art darauf verfallen laſſen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren Herzen zwiſchen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgeſucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in ſeinem Blumengarten, neben ſeiner Wiege oder zwiſchen ſeinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, ſich nach dem Wohlthäter umgeſehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten

immer neu zuſtrömten, einmahl übergefloſſen ſey und mit ſeinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um ſich in dieſer Verlegenheit zu helfen und ſeines Dankes los zu werden, einen ſonderlichen Einfall gehabt, dem unbekannten Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo ſeyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm, ſehe er's oder ſehe er's nicht, ſein beſtes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindſame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die erſten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewiſſen Zeit die empfindſamen Reiſen artig fanden und ſich alle eine Yorickſche Doſe anſchafften; aber es würde nicht lange gewährt haben, ſo wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Doſe, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindſamen Zeitgenoſſen aber hätten den Mann gar nicht verſtanden, und über ihn und ſeinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er ſelbſt wäre des Dinges müde geworden, oder er hätte anders müſſen gebaut ſeyn als andre Menſchen. Man gratulirt wohl ſeinem Wohlthäter auf friſcher That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr ꝛc.; aber nach und nach kommen die Briefe ſparſamer, und allendlich bleiben ſie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religioſer Andacht nnd Ehrfurcht bey den

Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeynt ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn

der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja; — so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas Außerordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, Erhabenes, Statt gefunden habe. Sie mußten Etwas gewahr werden, das sie nicht begreifen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

»Aber, erwiedert die Philosophie, wenn man »das auch zugeben wollte, nun so war dies Unbe»greifliche Betrug, und der Opferer ein Betrüger, »der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um »sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen.«

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft würklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn, auch wußte er ja auch schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der Misbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die Regel ꝛc.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das

erſte, und das Böſe und die Lüge kann nur das zweyte ſeyn. Der erſte Opferer mußte ſchon geopfert und nicht betrogen haben, und denn konnte der Betrüger erſt kommen und betrügen wollen.

Die Armen in Wandsbeck

an die Frau Schatzmeiſterin Gräfin von Schimmelmann, zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut' nicht Ruh' noch Raſt,
Das kannſt Du leicht gedenken. —
Wenn Sorg' und Noth uns kränken,
Iſt eine, der Du Kundſchaft haſt,
Die mag ſo gerne ſchenken,
Und ſpeiſen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Laſt.
Das kannſt Du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh' noch Raſt.

Wohlthaten, ſtill und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben;
Sind Blumen, die im Sturm beſtehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menſchen ſind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und Mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vielleicht ſo edel wär'
Und ſich zum Mangel freundlich kehr',
Und auf's Geſchrey der Armen hör' —
Allein ſie thun's nicht alle.
Daß Du ſo chriſtlich biſt,
Das lohn' Dir Jeſus Chriſt! —

— Gib, und vergiß, was du gethan,
Er wird es nicht vergeſſen;
Er ſieht's aus ſeinem Himmel an,
Und wird Dir wieder meſſen.

Wer ihn und ſeinen Willen ehrt,
Dem iſt ſein Lohn beſchieden.
Leb' lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben iſt der Müh' nicht werth;
In ſeinem Hauſ', an ſeinem Heerd
Da laben ſich die Müden;
Da bring' ſein Engel Dich zur Ruh'
Und drück' Dir ſanft die Augen zu.

Bemerkung.

Freyheit und Knechtſchaft ſind wohl zwey;
Doch oft im Grunde einerley.

Vorrede zu der Ueberſetzung von Fenelon's Werken religioſen Inhalts.

Der Menſch iſt für eine freye Exiſtenz gemacht, ıd ſein innerſtes Weſen ſehnet ſich nach dem Vollmmnen, Ewigen und Unendlichen, als ſeinem Urrung und Ziel. Er iſt hier aber an das Unvollmmne gebunden, an Zeit und Ort; und wird darrch gehindert und gehalten, und von dem väterlien Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und ühet ſich hin und her, ſinnet und ſorgt, und iſt in ſtändiger Bewegung zu ſuchen und zu haben, was m fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorſchwebt.

Da er ſich aber nicht anders, als in und mit inem Hinderniß, bewegen kann; ſo iſt ſein Mühen nſonſt und vergebens, was er auch thue und welen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in inem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Manerley finden, Schönes und Nützliches, Scharfſinni-

ges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert, in Alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und Alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht sowohl belehrt als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist, Alles für Nichts achte, und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit »Weisheit« und »Kunst« Nichts ausgerichtet ist, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch Nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner-Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von dieſem Wegbereiten und Empfänglichma-
en ꝛc. handelt der Erzbiſchof Fenelon in den hier
erſetzten Werken, und theilt darinn, nicht als ein
lügling und Urtheiler des Weges und als Menſchen
gefallen, ſondern als einer, der die Sache ver-
cht hat und dem an ſeiner und anderer Menſchen
eligkeit gelegen iſt, ſeine Erfahrungen und ſeinen
ath einfältig und unbefangen mit. Und es kann
cht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Chriſten
iner Confeſſion geſchrieben hat und die der an-
rn, in einigen Punkten, verſchiedener Meynung
nd, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet iſt,
nd die Eine Hoffnung und Einen JESUM CHRI-
TUM haben, ihn gern und mit Nutzen leſen werden.

Und vielleicht werden ſelbſt von den Nicht-Chri-
en und Un-Chriſten, einige durch die Milde und
n Ernſt dieſes liebenswürdigen Schriftſtellers ver-
nlaßt, ihren Weg noch Einmahl in Ueberlegung zu
ehmen, ſo ſehr ſie auch glauben, deſſelben gewiß
u ſeyn.

Die Geſchichte des Griechiſchen Jünglings iſt be-
nnt: der kam, auch ſeines Weges und ſeines Glü-
es gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit
oſen bekränzt, in den Hörſaal eines Weiſen, der
on dem unſterblichen Geiſt, der im Menſchen iſt,
nd von ſeinem wahren Glücke redete. Und als er
m eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und
erſtohlen eine Roſe nach der andern herunter, und
arf ſie an die Erde.

Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

Hier iſt Alles heilig, Alles hehr!
Und die kleinen Erden-Freuden,
Und die kleinen Erden-Leiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an ſie, und lieben.

Kron' und Scepter, 1795.

Die ſind keine Menſchen-Habe,
Wie die Rede geht,
Sind urſprünglich Himmels-Gabe,
Helliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und ſein ſanft und ſtill,
Durch ihn, ſeine Welt berühren
Und ſie ſegnen will.

Jeder König ſey des hehren,
Großen Rufes werth! —
Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Menſch begehrt;

Muß nicht ſeine Wege wandeln,
Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonſt iſt er nicht Sein;

Muß, wie Gott, zu allen Zeiten
Nur barmherzig ſeyn,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonſt iſt er nicht Sein;

Und durch jede ſeiner Thaten,
Wo er deß vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Deſſen Bild er iſt;

Und der Königliche Segen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von deſſentwegen
Er ſein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geiſt entflieget,
Weil ihm Leid geſchah,
Und die große Leiche lieget
Zur Verweſung da.

Menſchen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit ſpricht;
Was, mit Gott gereinigt, ſtehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig ſtehn
Wie im Himmel ſo auf Erden;
Und die Welt wird ſehn:

Daß nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menſchen ſey.

An meinen Sohn Johannes 1799.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und laſſe dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüſſig iſt.

Niemand iſt weiſe von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger geſehen, als du.

Es ist nicht Alles Gold, lieber Sohn, was glän-
et, und ich habe manchen Stern vom Himmel fal-
en und manchen Stab, auf den man sich verließ,
rechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir
igen, was ich funden habe, und was die Zeit mich
elehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist
ichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er
ht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock
nher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit
nd neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu
issen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine
he bleibende Wand, an der die Schatten vorüber
hen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin,
ner fremden Willkühr und Macht unterworfen; er
t sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in
iner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts
der links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich rathen
nne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die un-
chtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir
ein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freyheit, Tugend ꝛc. geredet wird; da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherley Weiße. Sie meynen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende

hin fahren; da sey auf deiner Huth, denn die ferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich ha= n, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; ıb wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sey er ch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und he seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, s kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, : da will thun können was er will, sondern der frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und : ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; ıdern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne worden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist; so suche e und nicht das deine, und brich deinen Willen, ıd erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauer= g den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist meynt, und du weißt nicht, was unter unansehn= hen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen viel besser.

Lehre nicht Andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst,

und laß dich gerne ihrentwegen haſſen; doch wiſſe, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit iſt, und hüte, daß ſie nicht in einander fließen, ſonſt haſt du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht ſo als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über ſie ſtreiten.

Sey rechtſchaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich ſchwerlich.

Miſche dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht ſchmeicheln.

Ehre einen Jeden nach ſeinem Stande, und laß ihn ſich ſchämen, wenn er's nicht verdient.

Werde Niemand nichts ſchuldig; doch ſey zuvorkommend, als ob ſie Alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig ſeyn, aber gerecht ſey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thuſt, haſt du um die Haare nicht zu ſorgen.

Mißtraue der Geſtikulation, und geberde dich ſchlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du haſt, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht haſt, ſo

habe den Trunk kalten Waſſers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen geweſen iſt.

Sage nicht Alles, was du weißt, aber wiſſe immer, was du ſageſt.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter ſitzen, denn ſie ſind die elendeſten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menſchen achte, und gehe ihnen nach. Ein Menſch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, iſt wie die Sonne, die da ſcheinet und wärmt, wenn ſie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth iſt, und begehre keinen.

Wenn du Noth haſt, ſo klage ſie dir und keinem Andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich geſtorben bin, ſo drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre ſie ſo lange ſie lebt, und begrabe ſie neben mir.

Und ſinne täglich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchteſt, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Chriſtenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden A B C.

A.

Armuth des Geiſtes Gott erfreut;
Armuth, und nicht Armſeeligkeit.

B.

Beſprich dich nicht mit Fleiſch und Blut,
Fahr' zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz iſt ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürſt' nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl ſo gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes iſt gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menſchen an.

G.

Geduldig seyn — Herr, lehr' es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau' deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freyheit schuldig bist.

K.

Kämpf' und erkämpf' dir eignen Werth;
Hausbacken Brod am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk' auf die Stimme tief in dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr, lehr' uns bedenken wohl,
Daß wir ſind ſterblich allzumahl.

P.

Parabeln ſind wohl fein und ſchön,
Doch muß ſie einer auch verſtehn.

Q.

Quäl' nicht dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freyer Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf' keck das Böſe ins Geſicht;
Vergiß dich aber ſelber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn ſie Alle dich verſchrein,
So wickle in dich ſelbſt dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf dieſe Welt;
Sie iſt Schaum, der zuſammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns ſeyn,
Wenn wir der beſſern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne ſpiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angeſicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu ſehr,
Zerbrich den Willen, das iſt mehr.

Ein ſilbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden ſoll.

B.

Betrüge nicht; du haſt nicht Raſt
Noch Ruh, wenn du betrogen haſt.

C.

Cränz' einen Welterobrer nicht,
Schlepp' lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;
Wer ſie durchdringt, beherrſcht ſie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert iſt;
Der Eſel Stroh und Diſteln frißt.

F.

Fahr' nicht zu hoch her, eitler Mann,
Noch haſt du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif' nicht leicht in ein Wespen-Neſt;
Doch, wenn du greifſt, ſo ſtehe feſt.

H.

Häng' an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen ſpricht.

J.

Anfang war die Erde leer,
Ende ſind's die Köpfe mehr.

K.

' nicht im Staube wie ein Thier,
Kopf ſitzt ja noch oben dir.

L.

dem in Noth, und ſey bereit;
haſt du zwey zugleich erfreut.

M.

' Keines Glauben deinen Spott;
Jeder glaubet ſich und Gott.

N.

s iſt ſo elend als ein Mann,
Alles will, und der Nichts kann.

O.

galt das Fauſtrecht ſtatt der Pflicht;
nſern Jahren gilt es nicht.

P.

immer auf dem Finger nicht;
Narren thun's, wie Sirach ſpricht.

Q.

Queerfeldein brauſt der Waldſtrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben ſoll.

R.

Rebecca wählen iſt Geſchmack;
Nicht wahr, College Iſaak?

S.

Sir Newton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr' und liebe deine Frau.

U.

Umſonſt iſt's, frühe aufzuſtehn;
Und beſſer, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikaſtern hüte dich;
Wer Pech angreift, beſudelt ſich.

W.

Wer Pech angreift, beſudelt ſich;
Vor Kritikaſtern hüte dich.

X.

Xerxes verließ ſich auf ſein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht ſehr.

Y.

Ygreck ein böſer Buchſtab' iſt;
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch Liſt.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und vergeſſenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schifflein, ſo einmaſtig es auch iſt, die alte und neue Welt der Wiſſenſchaften umfahren hat; ſo kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch iſt noch die heilige und inſpirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, ſo müßten wir das Schifflein der menſchlichen Vernunft verlaſſen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die göttliche

Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deßwegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Weizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte

Gottes glauben, ob gleich die Vernunft widerſtrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unſrer Vernunft gemäß ſind, ſo vertrauen wir nicht dem Urheber, ſondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu verſagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in dieſem Stück auf gewiſſe Weiſe ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher alſo irgend ein göttliches Geheimniß iſt, deſto mehr Ehre geſchieht Gott durch die Annahme deſſelben, und der Sieg des Glaubens wird deſto edler. Eben ſo bey Sündern; je mehr ihr Gewiſſen ihnen Vorwürfe macht und ſie anklagt, eine deſto größere Ehre thun ſie Gott, wenn ſie darum doch und nichts deſto weniger Vertrauen und Hoffnung ihrer Seligkeit in ſeine Barmherzigkeit ſetzen. Alles Verzweifeln aber iſt Gott eine Schmach. Ja, glauben iſt an ſich, die Sache genau angeſehen, etwas Würdigers, als wiſſen. Denn im Wiſſen leidet der menſchliche Verſtand von dem ſinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens iſt. Anders verhält die Sache ſich in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören, und wir werden erkennen, wie wir erkannt ſind.

Wir ſetzen alſo zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, ſondern aus dem Wort und den Ausſprüchen Gottes

geschöpft werden müsse. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes; aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort ꝛc. Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen ꝛc., damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; von welchen Worten mit Recht gesagt werden kann: die Stimme war keines Menschen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralischen Lehren (die doch viel nachsehender und freyer als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freyheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,
Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Bothen des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer

Weiſen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß ſie große Leute geweſen wären; ſie hätten aber doch auch ihre Fehler gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewiſſes phantaſtiſches Ding, das ſie Geſetz und Sitte genannt hätten. Es iſt denn außer allem Zweifel, daß ein großer Theil des moraliſchen Geſetzes höher iſt, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß geſagt wird, daß die Menſchen auch aus dem Licht und Geſetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laſter, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böſe ꝛc. hätten; ſo iſt das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erſtlich, in ſo weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüſſen entſteht, nach den Geſetzen des Himmels und der Erde. Zweytens, in wie weit es dem menſchlichen Gemüth durch eine innerliche Ahndung leuchtet, nach dem Geſetz des Gewiſſens, das noch ein Funke und gleichſam ein Ueberbleibſel der alten und urſprünglichen Reinigkeit iſt. In dieſer letzten Bedeutung hauptſächlich iſt die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moraliſchen Geſetzes einzuſehen und zu ſchätzen; indeß iſt dies Licht nicht völlig klar, ſondern von der Art, daß es mehr Laſter und Vergehungen zeihet, als über die Pflichten vollſtändig unterrichtet. Die Religion hängt alſo ſowohl in Hinſicht der Moral als der Geheimniſſe, von der göttlichen Offenbarung ab.

Bey dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistentheils Nichts lehrten, nicht einmahl auf Etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in Allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomeds, die zu beyden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts Festes in Glauben und Bekenntniß; in der Religion des Mahomeds ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckigter Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt, als verwirft.

Der Gebrauch der menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus her-

geleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröffnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto besser Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehe. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie, Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In

natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, obwohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier sowohl die ersten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmahl die ersten Sätze selbstständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indeß ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, sowohl wichtigern als geringern, wo nämlich die ersten Sätze willkührlich angenommene, nicht selbstständige sind: und auch bey diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut seyn. Wir sehen bey Spielen, z. E. beym Schach-Spiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels blos positiv und willkührlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele, das ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird; was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst

vernünftig, und eröffnet ein weites Feld zum Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweyter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Ausſprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menſchlichen Vernunft in göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so großes Ansehen als den Principien selbst beygelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne geboh-ren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meynung; denn so gebührt's sich, bey den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleißiger Tractat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialektik, über den Gebrauch der menschlichen Vernunft in theologischen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Tractat sollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas

mildere. Einen ſolchen Traktat ſetzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menſchlichen Vernunft in göttlichen Dingen.

2) Es iſt für die Ruhe der Kirche ſehr wichtig, daß der Bund der Chriſten, der in zwey Sätzen, die ein Weniges von einander verſchieden zu ſeyn ſcheinen: wer nicht mit uns iſt, der iſt wider uns; und: wer nicht wider uns iſt, der iſt mit uns; von dem Heyland vorgeſchrieben iſt, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus dieſen Sätzen offenbar, daß einige Artikel ſind, die von Jedem angenommen werden müſſen, der nicht als außer dem Bunde angeſehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meynung ſeyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommenen Wahrzeichen der chriſtlichen Gemeinſchaft ſind: Ein Glaube, Eine Taufe ꝛc. Nicht: Eine Ceremonie, Eine Meynung. Wir ſehen auch: daß der Rock des Heylandes ungenähet geweſen iſt; das Kleid der Kirche aber buntſcheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen geſondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgeraufet werden. Als Moſes einen Egypter fand, der mit einem Iſraeliten zankte, ſagte er nicht: warum zanket ihr? ſondern er zog das Schwerdt und tödtete den Egypter; als er aber zwey Iſraeliter fand, die mit einander zankten, und alle beyde wohl ſchwerlich gleich viel Recht hatten, redete er ſie gleichwohl ſo an: Ihr ſeyd Brüder, was zanket

ihr? Dies erwogen, scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausstoßen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa Einer und der Andre meynen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichtigkeit und Mäßigung. Indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede spricht, jene Antwort des Jehu auf die Bothschaft (Ists Friede, Jehu?) davontragen werde: was gehet dich der Friede an? wende dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, sondern die Partheysucht am Herzen. Bey dem Allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nützliches Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Dingen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszulegen, die in Einstimmigkeit der Kirche steht, sondern von der Art und Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach; methodisch und frey. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser

aus den Brunnen geſchöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Dieſe nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerſt in Ciſternen geſammelt, von wo ſie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder ſie werden gleich in Gefäße geſchüttet und ſo nach Bedürfniß gebraucht! Jene erſte methodiſche Art hat uns endlich die ſcholaſtiſche Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunſt, gleichſam in eine Ciſterne, geſammelt iſt; und ſind daraus Axiomata und Sätze wie Bächlein nach allen Seiten abgeleitet worden. Aber bey der freyen Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen ſetzt in der Schrift eine ſolche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philoſophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müſſe, und eine jede andre Philoſophie ein profanes und heidniſches Ding ſey. Dieſe Ausgelaſſenheit hat vornämlich in des Paracelſi Schule, wie auch bey einigen Andern, feſten Fuß gefaßt, urſprünglich aber ſchreibt ſie ſich von den Rabbinern und Cabbaliſten her. Solche Leute erreichen aber nicht, was ſie wollen; denn ſie bringen, wie ſie denken, der Schrift keine Ehre, ſondern ſetzen ſie herab und beflecken ſie. Wer in dem Wort Gottes, (von dem geſagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen) den materiellen Himmel und die Erde ſucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philoſophie ſuchen, eben ſo

viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung, (die wir für einen Abweg erklären) scheint beym ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller Jahrhunderte umfassen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Ketzereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, sowohl im Allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht blos nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit, bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie

nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgelegt wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache; die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken, und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andre: daß er nicht blos zu denen, die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde geprebigt werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlet. Es sind freylich unter den theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläuftige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber desideriren, ist das;

eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-Form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In bessern Predigten, die sich gewöhnlich vergreifen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammelt worden. So wie der Wein, der beym ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: Emanationen der heiligen Schrift.

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der intellectuellen Welt dargestellt zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meynung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas Besseres, und nicht etwas Neues und Anderes zu geben. Denn

ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meynungen blos und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freyheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hoffnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch beym ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch beym wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir bewußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechterfundenen Abbruch zu thun; denn zweyfeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indeß fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. Freund, sagte Themistocles, deine Worte verlangen (desiderant) eine große Republique. Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vielleicht ein gan-

zes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden. Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heyland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

Bacon's Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Englischen a).

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

---

a) The Works of Francis Bacon Baron of Verulam, Viscount St. Alban, and lord High-Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deßwegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter befestigt würde, auf der Gott zu seinen Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand be-

ı möchten; andre vielleicht fallen und wieder
ſtellt werden möchten; und andre fallen möchten,
in ihren Stand nicht hergeſtellt würden, aber
fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im
erben; Alles in Bezug auf den Mittler, der das
Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt
allen Gottes-Wegen mit ſeinen Creaturen iſt,
dem alle ſeine andern Werke und Wunder nur
n und ſich darauf beziehen. Daß er (nach ſei-
Wohlgefallen) den Menſchen wählte, daß der
Creatur ſey, mit deſſen Natur die Perſon des
n Sohnes Gottes vereinigt werden ſollte; und
er unter den Geſchlechtern und Völkern der
ſchen ein kleines Volk auserwählte, an dem
elſt Theilhaftigkeit ſeiner ſelbſt) er den Reich-
ſeiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die
ſtbarkeit der Engel, die Verdammniß der Teufel
Verdammten, und die allgemeine Regierung al-
Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein an-
Ziel haben und nichts anders ſind, als kürzere
längere Wege Gottes, zu ſeiner deſto größern
errlichung an ſeinen Heiligen, die Eins ſind mit
ı Haupt dem Mittler, der Eins iſt mit Gott.
— Daß er, kraft dieſes ſeines ewigen Rath-
ſſes, aus eignem freyen Wohlgefallen und nach
ihm bewußten Zeiten und Umſtänden ſich herab-
Schöpfer zu werden; und durch ſein ewiges
t alle Dinge ſchuf; und durch ſeinen ewigen Geiſt
ärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem
ı Stande gut machte, und den Anfang alles

Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freyheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freyheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk, das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andre fielen; er schuf Himmel Erde und und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen, welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen, aber noch formlos war; die zweyte, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war, und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damahls als Gott zuerst ruhete von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und

t dem erſten Sabbath aufgehört hat, zu ſchaffen, ch nichts deſto weniger noch itzo ſeinen göttlichen billen, in allen Dingen, großen und kleinen, be- ndern und allgemeinern, mittelſt Vorſehung eben vollkommen und genau vollendet und ausführt, s er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, gleich ſein Würken nicht unmittelbar und direkt iſt, ndern nach und nicht wider die Natur, die ſein gnes Geſetz für die Creatur iſt.

— Daß urſprünglich die Seele des Menſchen cht durch Himmel und Erde hervorgebracht, ſon- rn unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ard: ſo daß die Wege und das Walten Gottes it Geiſtern, nicht in der Natur, das iſt in den eſetzen Himmels und der Erde eingeſchloſſen iſt, ndern dem Geſetz ſeines verborgenen Willens und r Gnade vorbehalten; worinn Gott unaufhörlich ge- häftig iſt, und von dem Werk der Erlöſung nicht het, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet at, ſondern unausgeſetzt fortwürket bis an das Ende r Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet yn, und ein ewiger Sabbath folgen wird. Eben ſo, aß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als ne neue Schöpfung angeſehen werden können) die eſetze der Natur übertritt, es nie anders und alle- ahl nur in Hinſicht des Erlöſungswerks thut, das in größeres Werk iſt, und darauf alle Gottes-Zei- en und Wunder ſich beziehen.

— Daß Gott den Menſchen ſchuf nach ſeinem ignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in

Unschuld, mit einem freyen Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich beykommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut und Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge lüsterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war, als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel, und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verlohren gieng, und Himmel und Erde, zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das größere Wort der Verheißung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings sowohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheißung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröffnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit ausgelegt von dem Sohn Gottes, dem großen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheißung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweyerley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatten des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheißung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis an's Ende der Welt.

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheißung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeyete Weibes-Saame in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingebohrne Sohn Gottes und Heyland

der Welt, der empfangen ward durch Kraft und Ueberſchattung des heiligen Geiſtes, und Fleiſch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleiſch an ſich nahm, oder mit Fleiſch vereint ward, ſondern Fleiſch ward, doch ohne Vermiſchung der Weſenheit oder Natur, ſo daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeyte Sohn von Maria Eine Perſon war; ſo Eine, daß die geſegnete Jungfrau, nach der Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; ſo Eine, daß in der geſammten Natur keine Einheit ſo vollkommen iſt, auch die des Leibes und der Seele im Menſchen nicht; denn die drey himmliſchen Einheiten (von denen dieſe die zweyte iſt) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will ſagen, die Einheit der drey Perſonen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Menſch in Chriſto; und die Einheit Chriſti und der Kirche; und zwar iſt der heilige Geiſt der Schaffer dieſer beyden letztern, denn durch den heiligen Geiſt ward Chriſtus Menſch und im Fleiſch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geiſt wird der Menſch wiedergebohren und im Geiſt lebendig gemacht.

— Daß Jeſus, der Herr, im Fleiſch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Löſegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdiener der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muſter aller Vollkommenheit; ein Prediger des Worts, das er ſelbſt war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckſtein zur Wegthuung der Scheidewand zwiſchen

Juden und Heyden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge versöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes gebohren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von Vielen gen Himmel gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend, sind die Sünde der ganzen

Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergebohren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freyer Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so, daß, indem Christus des Menschen Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Saame des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder gekreuzigten Christus in uns, und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beydes unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was sowohl das Feuer des Geistes, als die davon abhangende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seeligmachung mit uns, und einer und derselben Mittel der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel im Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sacramente; den Segen der Väter über die Kinder; durch's

Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freyen Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fortdauerte; die heiligen Schriften von Moses Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen und geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testamentes gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt: daß der Kirche blos die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige

Kirche gibt, über die ganze Erde zerſtreuet, welche Chriſti Braut und Chriſti Leib iſt; geſammelt aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdiſchen Kirche, den Geiſtern der aufgelöſ'ten Gläubigen und den Geiſtern der ſtreitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch gebohren werden ſollen, und ſchon geſchrieben ſind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine ſichtbare Kirche iſt, die ſich durch die äußerlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebſt dem Gebrauch der Geheimniſſe Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung ſeines heiligen Namens unterſcheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Teſtaments und Vätern der Kirche gebe, von der Zeit der Apoſtel und Jünger, die unſern Heyland im Fleiſch ſahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Perſonen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf ſolchen Ruf Gottes ein äußerlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn ſterben, ſeelig ſind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anſchauens Gottes genießen, doch ſo, daß ſie eine größere Erſcheinung ihrer Herrlichkeit am jüngſten Tage erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleiſch der Menſchen auferſtehen und verwandelt werden, und vor Jeſu Chriſto erſcheinen und von ihm ſein ewiges Urtheil empfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen ſeyn und das Reich Gott dem Vater übergeben werden wird;

ınd von nun an in dem Seyn und in dem Zuſtande,
)en es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fort=
)auert. Daß alſo drey Zeiten (wenn es: Zeiten,
ıenannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit ſind;
ie erſte: die Zeit vor dem Anfang, als die Gott=
eit allein war, ohne irgend eine Creatur: die zweyte,
ie Zeit des Geheimniſſes, die von der Schöpfung
is zur Auflöſung der Welt gehet; und die dritte,
ie Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche
eit die letzte, und ewig während iſt ohne Wandel.

Es iſt von dieſem Glaubensbekenntniß in den Werken
es Bacon auch ein lateiniſcher Text; der war aber nicht
ar Hand, ſo wie bey der folgenden kleinen Probe aus
em Newton der Engliſche fehlte.

Aus Newtons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht a).

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuels Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbath-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18. ꝛc, sondern sie pflegten auch, wo es daran fehlte, dergleichen durch ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreißung eines Mantels, 1. König. 11. durch Abschießung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13. durch Entblößung des Leibes, Esaias 20. — durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Jerem. 13. durch Zerbrechung irdener Geräthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 ꝛc. Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber,

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica, philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377. die Note.

der einen höhern prophetischen Geist hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihm zewesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände, die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; wenn sein Zweig jetzt saftig wird, sagte er, und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 32. Luc. 21, 29. An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahrszeit und auf seine zwey Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, Matth. 21, 33. In der Gegend des Tempels bey den Schafställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schafstalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Oelberg, Matth. 26, 29. Joh. 15. 1 — 5. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 19. und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen

Aber du sagst, es habe freylich mit dem Nasenrümpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen, und wie die Religions-Verachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter, giftiger Nebel durch Gärten und Wiesen, der, auf dem Strich, den er trifft, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreyßig, vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz außer sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr πρωτον ψευδος; und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den Meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den Meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh' nun, durch eine solche Denkart ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung

mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Geduld, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meynt verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudeln, placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen ꝛc. Und es ist viel leichter und lustiger und glor-reicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boyle, macht bescheiden und bessert, und dieses bläht auf und macht leichtsinnig.

Vernunft und Erfahrung sind hier einmahl Mann und Frau. Wenn die beyde einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfennige für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Policeybedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie

dadurch so Manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Segen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen, und ich hasse sie von ganzem Herzen und hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und trotzdem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was Anders thäte.

Sieh' Andres, und so übersetze ich denn, in Ermangelung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh' Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: »wenn einer von den Todten zu ihnen käme.«

infältiger Hausvater-Bericht über die Christliche Religion — an seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette, Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der Heiligen Schrift.

ieben Kinder, »die Welt vergehet mit ihrer Lust. ir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein chlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk rd, das frühe blühet und bald welk wird, und 3 Abends abgehauen wird und verdorret. Unser ben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, sind's achtzig.« Dann müssen wir sterben, müs= 1 Alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklas= 1, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe it uns seyn wird, wissen wir nicht. Wir wissen wenig, wo wir herkommen, als wo wir hinge= n, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; id wir haben nichts in Händen, darauf wir uns rlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz llen könnten.

Aber Gott hat unser Herz gestillet durch eine chrift, die er selbst frommen und heiligen Männern ngegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, e Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller ücher, genannt wird.

In diesem Buche finden wir Nachrichten und Worte, die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen Rath Gottes von unsrer Seeligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über Alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stande der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er, daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und ein- zugehen, wie die lieben Kinder um den lieben Vater. Sie lehret uns, daß die Menschen sich selbst freywillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

»Und Gott sprach,« so erzählt die Heilige Schrift, »lasset uns Menschen machen, ein Bild »das uns gleich sey; die da herrschen über die Fische »im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel,

»und über das Vieh und über die ganze Erde, und »über alles Gewürm das auf Erden kreucht. Und »Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde »Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein »und ein Fräulein.«

»Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen, mit allerley Bäumen, lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilete, und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen ließen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang« a).

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und

a) 1. Mose, C. 1, 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

Reue, untröſtlich über ihren Verluſt, und ohne Ende elend und unglückſeelig; und war für ſie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Weſen mußte wieder durch den Geiſt Gottes belebt und mit Gott vereiniget werden. Das aber konnte nicht ſeyn, ſintemal Himmel und Erde ſich nicht vereinigen können.

Aber Gott iſt die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; ſie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun geſtöret und gehindert werden; aber ſie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu ſcheinen. Gott hatte den Menſchen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward a), und er hatte ihn auch in ſeiner Noth und in ſeinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte ſich ihre Schaam und Reue rühren laſſen, ſich erbarmt, und ein Mittel verſprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben, das da ewig iſt und bey Gott war, erſcheinen b); daß das Wort, das bey Gott und das Gott war, Fleiſch werden ſollte c). Und das iſt in Chriſto geſchehen.

Dieſe hohe göttliche, all menſchlich Wiſſen, Verſtand und Hoffen überſteigende, Veranſtaltung iſt gleich den erſten Menſchen zu ihrem Troſt verkündiget, und dieſe Verkündigung und Verheißung und die darauf gegründete Hoffnung und Erwartung der Her-

a) Epheſ. 1, 4.
b) 1. Joh. 1, 1. 2.
c) Joh. 1, 1. 14.

ellung und des Herstellers, als ein heiliges eheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkom- enschaft fortgepflanzet worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten tausend ahre nachher, war dies Geheimniß bey den Haus- ltern und Häuptern einzelner Familien von Gerech- n, und wurde dann, als die Welt voll Menschen ar, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise, wie jene Familien- äter davon Gebrauch gemacht haben, und über ih- n Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift enig Umständliches aufgezeichnet; nur daß von rer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang it Gott, und von weitern Eröffnungen, die einigen on ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abra- am, geschehen; und, gleich von Anfang an, von ltar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zwei- l aber werden sie, wie auch von einigen ausdrück- h erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlach- gen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern nd außerordentlichen Schutzes und Segens genossen, der Welt geleuchtet, und die Achtung und Auf- erksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und e nach der Erkenntniß ihres Gottes und Got- sdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, as den Spuren, die man bey allen andern alten ölkern antrifft, zu urtheilen, scheinen nicht alle, die ch in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz nbefriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien-Vätern

das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen Volk, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrecken einjagte; er auch, auf die erhabene und majestätische Art a), das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeyert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern ꝛc. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung ꝛc., die zukünftig waren, hindeuten, und durch seine Figuren und äußere Ceremonien, die Mose alle nach dem, was der Herr geboten, und nach den Bildern, die ihm auf dem Berge gezeigt waren b), gemacht und eingerichtet hatte, als ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen,

a) 2. B. Mos. C. 19 u. 20.
b) 2. B. Mos. C. 25. 9. 40. C. 26, 30.

bis die Verheißung, den Vätern geschehen, erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Segen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und Tod vorgelegt habe, damit sie das Leben wählten und sie und ihr Saame leben möchten a); aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war b), und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn c) sollten, nicht wie sich's gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fälle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker, und wurden mehr oder weniger hülflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreytausend Jahr nach

a) 5. B. Mos. 30, 19.
b) Apostelg. 7, 38.
c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schaffte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Gräueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen a), die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hofften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon »die Zeit der Propheten« genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damahligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse hatte einmahl die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten

a) Esaias 1, 9.

fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig, als ein selbstkluger, blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeußere gewandt; sie suchten nur von Außen und im Aeußern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen, die damahls lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz? .... Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten a), und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preisen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr

a) Jesaias 6, 2.

wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohlgethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältigt waren a); er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloßes Anrühren, durch ein Wort und Blick ꝛc.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und Jedermann half b); und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war.

Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damahls lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

„Denn es ist je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist „in die Welt, die Sünder seelig zu machen“ c).

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen

a) Apostelg. 10, 38.
b) Luc. 5, 17. C. 6, 19.
c) 1. Timoth. 1, 15.

den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher deſto tiefer und inniger hoch achten und lieben könnet, müſſet Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde ſey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, ſo kommen ſie endlich in den Verdacht, daß ſie auch keinen hätten.

Und ſo bin ich etwas umſtändlicher über die Sünde, oder das natürliche Verderben des Menſchen, oder über das, was wir ohne den Erretter ſind.

Wie es in Hinſicht des Körperlichen um uns ſtehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir ſind wie des Graſes Blume, ſind guten und böſen Eindrücken und Einflüſſen Preis gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis ſie, früher oder ſpäter, ausbrechen, und unſerer körperlichen Exiſtenz ein Ende machen.

Und mit unſerm unſterblichen Geiſt ſteht es noch übler. Zwey Kräfte hat ein Geiſt, erkennen und wollen; und die ſind beyde in uns ſo zerrüttet, daß ſie faſt unkenntlich ſind.

Was erkannt werden kann, iſt natürlich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenſtände in dieſem Felde ſind die unſichtbaren und ewigen, und die ſichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptſächlichſten ſind, erkennen wir nichts. Wir wiſſen wohl, wenn wir die ſichtbaren vergänglichen Geſchöpfe anſehen,

daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde, wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

»Fleisch und Geist, sagt Lutherus, mußt »du nicht also verstehen, daß Fleisch alleine sey, »was die Unkeuschheit betrifft, und Geist, was das »Innerliche im Herzen betrifft, sondern Fleisch heißet »St. Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. Alles, was »aus Fleisch gebohren ist, den ganzen Menschen mit »Leib und Seele, mit Vernunft und allen Sinnen, »darum daß Alles an ihm nach dem Fleisch trach-

tet. Also, daß du auch den wissest fleischlich zu heißen, der ohne Gnade von hohen geistlichen Sachen viel dichtet, lehret und schwätzet, wie du das aus den Werken des Fleisches ꝛc.« a)

Ueber dieß Alles brauchen wir weiter kein Zeugß, da einem Jeden die Erfahrung und sein eigenes Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene, freye Bekenntniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

»Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist: Ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.«

»Denn ich weiß nicht, was ich thue: denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich.«

»So ich aber thue, das ich nicht will: so willige ich, daß das Gesetz gut sey.«

»So thue Ich nun dasselbige nicht; sondern die Sünde, die in mir wohnet.«

»Denn ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.«

»Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.

»So ich aber thue, das ich nicht will: so thue Ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.«

»So finde ich mir nun ein Gesetz, der ich will

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

»das Gute thun, daß mir das Böse an»hanget.«

»Denn ich habe Luſt an Gottes Geſetz, nach »dem inwendigen Menſchen.«

»Ich ſehe aber ein ander Geſetz in meinen »Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſetz in mei»nem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der »Sünde Geſetz, welches iſt in meinen Gliedern.«

»Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen »von dem Leibe dieſes Todes? ꝛc. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Geſetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böſe anhanget; das Geſetz in unſern Gliedern, das da widerſtreitet dem Geſetz in unſerm Gemüth, und uns gefangen nimmt, und uns täglich und ſtündlich zu Fall bringt groß oder klein, und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derſelbigen iſt der Tod b); das Nicht-gute, das in unſerm Fleiſch wohnet, und das durch Lüſte ſich in Irrthum verderbet und unſern Verſtand verfinſtert; das Gelüſten des Fleiſches wider den Geiſt c) ꝛc. — Dieß und daß das ſo in uns iſt, dieß nebſt der Gebrechlichkeit unſers Körpers, iſt die Sünde, nämlich die Erbſünde, das natürliche Verderben des Menſchen, der

a) Röm. 7, 14. 24.
b) Röm. 6, 19. 21.
c) Epheſ. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

alte Menſch, das Fleiſch, der alte Adam, der Schlangenſaame, der geiſtliche Tod, der zu allen Menſchen hindurch gedrungen iſt, u. ſ. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar dies Räthſel unſerer Natur, dieß für und wider zugleich in Einem Weſen, aufgelöſ't; denn die göttliche Natur iſt das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkenntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmahl und in Eins, und ſie kann, wo ſie auch iſt, ſich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unſer Unglück, wenn's möglich iſt, nur noch größer. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Böſen; mit dem Bewußtſeyn eines Herrſcher-Werths und Berufs in einer ſchmählichen Knechtſchaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu ſeyn; und nun dazu noch zu wiſſen: daß wir ſelbſt an unſerm Unglück Schuld ſind und es ſo ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebreichen Vater beleidigt haben, und keine Hoffnung haben, ſein Angeſicht wieder zu ſehen.

Und das iſt der Abgrund, darinn der Menſch durch den Fall geſtürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine menſchliche Kraft und Weisheit, kein Geſetz, noch Lehre ꝛc.

Er kann ſich zwar, wenn er weiß, was gut iſt,

in den Streit: da »das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, und diese beyden wider einander sind;« er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen a) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; b) aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das, was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an c).

Und darum bedurfte es eines Neuen Testaments, eines Mittels, das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte;

---

a) Marc. 8, 37.
b) Röm. 3, 20.
c) Röm. 4, 15.

ines Mittels, das ſich mit dem Geiſt des gefallenen Menſchen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen a) und ſie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel, das der Welt das eben gebe — — es bedurfte der Gnade und Wahrheit; ..... Und die iſt durch Jeſum Chriſtum worden b).

Chriſtus iſt der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn c).

»Denn das dem Geſetz unmöglich war, ſintemahl es durch das Fleiſch geſchwächt ward, das that Gott, und ſandte ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, und verdammte die Sünde im Fleiſch durch die Sünde —

Oder deutlicher: und ſandte ſeinen Sohn in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleiſch — auf daß die Gerechtigkeit vom Geſetz erfordert in uns erfüllet würde« d).

Dieß Mittel konnte nur dem armen verlohrnen Menſchengeſchlecht der eingebohrne Sohn Gottes bringen.

Und dazu »iſt er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlaſſen und iſt zum Vater gegangen,« wie er ſelbſt ſein

---

a) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4.
b) Joh. 1, 17.
c) Joh. 14, 6.
d) Röm. 8, 3.

großes Werk in einer Summe beschreibt a); dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereiniget, und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria gebohren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er wieder zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen b).

Er sagt im Gleichniß: »Es sey denn, daß das »Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so blei»bet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es »viel Früchte« c); und zu seinen Jüngern grade heraus: »So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster »nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn zu »euch senden« d). Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verstürzten und irre gewordenen Menge: »Christus habe »die Verheißung des Geistes,« der vor seiner Vollendung und Verherrlichung noch nicht da war e) »als er durch die Rechte Gottes erhöhet worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dieß, das ihr sehet und höret« f).

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

---

a) Joh. 16, 28.
b) Luc. 24, 26.
c) Joh. 12, 24.
d) Joh. 16, 7.
e) Joh. 7, 39.
f) Apostelg. 2, 33.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem oßen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das losaische Osterlamm zum letztenmahl gegessen tte, das Christliche Osterlamm, nämlich das ssen und Trinken seines Leibes und Blutes unter rod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf ottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz- afeln hatte legen lassen, in der Nacht, da er ver- then ward, eingesetzt, und ist darauf in einen Gar- n am Oelberg gegangen, und seine eilf Jünger sind m nachgefolget; im Garten hat er von den Jün- rn drey besonders zu sich genommen, hat angefan- n zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen rissen auf einen Steinwurf, und ist dreymahl auf in Angesicht nieder gefallen und hat dreymahl gebetet nd gesagt: »Mein Vater, ist's möglich, so gehe die- ser Kelch von mir, doch nicht, wie ich will, sondern wie du willt,« hat mit dem Tode gerungen und in Schweiß ist gewesen wie Blutstropfen, die elen auf die Erde; er ist darauf vom Gebet auf- estanden, und einer, von den Hohenpriestern abge- hickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, ntgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den ohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten ge- racht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger Pontius Pilatus überant- ortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an hm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie in Lamm, das vor seinem Scheerer verstummet, — erspottet, gegeisselt und verspeyet — auf Golgatha

in einer Dornenkrone an's Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammelt und gesegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meynen, daß in diesem Allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

»Das unschuldige und unbefleckte Lamm,« sagt Petrus, »mit dessen theurem Blut die Menschen »erlöset sind, war zuvor versehen, ehe der Welt »Grund geleget ward« a).

»Er war aus bedachtem Rath und Versehung »Gottes übergeben« b). Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöheten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den

a) 1. Petri 1, 20.
b) Apostelg. 2, 23.

er zu Jeruſalem erfüllen ſollte, fünfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeyen.

So ſprach Chriſtus ſelbſt oft vorher von ſeinem Kreuzes-Tode, und ſagte nicht allein ſeinen Jüngern, was ihm zu Jeruſalem widerfahren würde, voraus: »Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem, »und des Menſchen Sohn wird überantwortet wer»den den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten, und »ſie werden ihn verdammen zum Tode, und über»antworten den Heyden, die werden ihn verſpotten »und geiſſeln und verſpeyen und tödten, und am »dritten Tage wird er auferſtehen« a); ſondern er berief ſich auch auf Moſen und die Propheten, und ſagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es alſo geſchehen müſſe, auf daß die Schrift erfüllet würde b).

»Alſo iſt es geſchrieben, und alſo mußte Chri»ſtus leiden, und auferſtehen am dritten Tage« c);

»Denn es muß Alles erfüllet werden, was von »mir geſchrieben iſt in dem Geſetz, in den Propheten »und in den Pſalmen« d).

Es mußte denn Alles ſo ergehen und geſchehen, wie es ergangen und geſchehen iſt.

Wie und was Weiſe er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getra-

---

a) Marc. 10, 32-34.
b) Matth. 26, 54.
c) Luc. 24, 26.
d) Luc. 24, 44.

gen, für uns genug gethan und Gottes Zorn geſtillet hat wie dadurch der Geiſt Tröſter, mit dem wir getauft werden ſollen, zu Wege gebracht, und ſein Leib und Blut die rechte Speiſe und der rechte Trank geworden — das iſt das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß a), das von der Welt her verborgen geweſen iſt b), und das die Engel gelüſtet zu ſchauen c), und nur ſeinen Heiligen offenbart wird d). Wir nehmen es mit gebeugter Stirne an, wie es uns von Chriſtus und ſeinen Apoſteln gegeben wird:

»Er hat durch ſeinen Tod die Macht genommen »dem der des Todes Gewalt hat, das iſt dem Teufel« e).

»Dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er »die Werke des Teufels zerſtöre« f).

»Ich habe die Welt überwunden« g).

»Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt »Sünde träget« h).

»Derſelbige iſt die Verſöhnung für unſre Sünde, »nicht allein aber für die unſere, ſondern auch für »der ganzen Welt« i).

---

a) 1. Timoth. 3, 16.
b) Coloſſ. 1, 26.
c) 1. Petri 1, 12.
d) 1. Corinth. 2, 10.
e) Ebr. 2, 14.
f) 1. Joh. 3, 8. Coloſſ. 1, 20.
g) Joh. 16, 33.
h) Joh. 1, 29.
i) 1. Joh. 2, 2.

» Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das » Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet » über ihm « a).

» Durch seinen Tod sind wir Gott versöhnt « b).

» Durch seinen Gehorsam sind wir gerecht wor- » den. « c).

» Er hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem » Leibe auf dem Holz « d).

» Er ist um unsrer Sünde willen dahingege- » ben « e).

» Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, » und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe » liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch » seine Wunden sind wir geheilet « f).

» Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Men- » schensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein » Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket » mein Blut, der hat das ewige Leben — denn mein » Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist der » rechte Trank « g).

» Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, » macht uns rein von aller Sünde « h).

---

a) Joh. 3, 36.
b) Röm. 5, 10.
c) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13.
d) 1. Petri 2, 24.
e) Röm. 4, 25.
f) Jesaias 53, 5.
g) Joh. 6, 53. 54. 55.
h) 1. Joh. 1, 7.

»Durch ihn haben wir Friede mit Gott« a).

»Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit sei»nem theuren Blut sind wir erlöset« b). Und so auf allen Blättern der Heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat, damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöffnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret c), die Welt überwunden d), und der Zorn Gottes, die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem, was ihr zuwider ist, gestillet e) werden.

»Christi Werk und Geschichte wissen,« sagt Lutherus, »ist noch nicht das rechte Evangelium wis»sen, denn damit weißt du noch nicht, daß er Sünde, »Tod und Teufel überwunden hat.«

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich

---

a) Röm. 5. 1.
b) 1. Petri 1, 19.
c) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4, 7.
d) 1. Joh. 5, 4. 5.
e) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

Gottes nahe herbey kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn a), und der Geist Gottes soll ihn treiben b).

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott, c) der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dieß eine Thorheit ist d).

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müssen getödtet werden e), der Leib der Sünden f), der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod g). Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neu geschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist h) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur i) sey, die, wie vormahls, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

---

a) Luc. 17, 21.
b) Röm. 8, 14.
c) Röm. 8, 7.
d) 1. Corinth. 2, 14.
e) Röm. 8, 13.
f) Röm. 6, 6.
g) Röm. 6, 4.
h) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13.
i) Gal. 6, 15.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: »neu gebohren werden« a); »aus unvergänglichem »Saamen« b) »vom Geist« c) »aus Wasser und Geist« d) »aus Gott« e) gebohren werden ꝛc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist f). »Denn, es sey denn, »daß Jemand von neuem gebohren werde, so kann »er das Reich Gottes nicht sehen« g).

Diese Veränderung und Tödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster, den Christus uns vom Vater gesandt hat h), durch den Leib Christi i), und kann ohne ihn nicht geschehen k). Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freye unverdiente, pur lautre Gnade; aber er kann den

---

a) Joh. 3, 7.
b) 1. Petri 1, 23.
c) Joh. 3, 6.
d) Joh. 3, 5.
e) 1. Joh. 3, 9.
f) Röm. 8, 9.
g) Joh. 3, 3.
h) Joh. 14, 16. 17.
i) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5.
k) Joh. 15, 5.

Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

»Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen« a).

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte b), der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde« c).

»Ich taufe mit Wasser zur Buße, der aber »nach mir kommt, ist stärker als ich« d).

»Thut rechtschaffene Früchte der Buße. »Und sie giengen zu ihm hinaus, und bekannten ihre »Sünde« e).

Wie im Allgemeinen, so im Besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigner Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschließung fassen. Dieß ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen

---

a) Marc. 1, 15.
b) Matth. 3, 11.
c) Marc. 1, 4.
d) Matth. 3, 11.
e) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innersten Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein Jeder erfährt, der ihn in Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heyden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekannten aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

»Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn »mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn »und Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein »nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich »nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht »werth« a).

Die himmlischen Güter können einer irdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vorgegangenen Bekenntniß gespendet werden.

---

a) Matth. 10, 37. 38.

Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen ꝛc. entsage und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem Andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und Alles außer ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äußerlichen Bußübungen zwar wohl, aber die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Allgegenwart Gottes und das Exempel Anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß Davids Gebeine erschrocken und sein Herz sehr erschro-

cken gewesen und er sein Lager mit Thränen genetzet;« daß »Petrus hinausgieng und bitterlich weinete;« daß »Abraham gehorsam ward und ausgieng, und nicht wußte wo er hinkäme;« daß »Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heißen wollte, und viel lieber erwählete, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt, als alle Schätze Egypti ꝛc.« Durch diese Alle redet Gott noch zu uns, wiewohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig a) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde b); wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben soll, fleißig ansiehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein starker, eifriger Gott ist, der über die, so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen, so ihn lieben und seine zehen Gebote halten, bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem

a) Röm. 7, 13.
b) Röm. 5, 20.

erſten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen ſollet. Wenn Ihr nun in Euch hineinſehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, und die vielen andern Dinge, die Ihr über ihn fürchtet, liebet und vertrauet, gewahr werdet; ſo erfüllet dieß das Herz mit Schaam und Reue, und ängſtiget und zerſchlägt es »daß wir lernen erſchrecken,« ſagt Lutherus, »vor unſerer Sünde, und dieſelben lernen groß achten und uns Sein allein freuen.«

Das zweyte von Seiten des Menſchen iſt der Glaube.

»Und wie Moſe in der Wüſten eine Schlange »erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet »werden, auf daß Alle, die an ihn gläuben, »nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben »haben« a).

»Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſei»nen eingebohrnen Sohn gab, auf daß Alle, die an »ihn gläuben, nicht verlohren werden, ſondern das »ewige Leben haben« b).

Wie alſo die leiblich kranken Iſraeliten, wenn ſie leben bleiben wollten, die von Moſe in der Wüſten erhöhete Schlange anſehen mußten c); ſo müſſen die geiſtlich Kranken den erhöheten Menſchenſohn anſehen und an ihn gläuben.

---

a) Joh. 3, 14. 15.
b) Joh. 3, 16.
c) 4. B. Moſ. 21. 9.

Aber dieß Glauben iſt ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt iſt edler und höher als Sehen. Wie aber die ſichtbaren Dinge, die wir ſehen ſollen, uns auf eine gewiſſe Entfernung nahe kommen müſſen, und, wenn wir ſie ſehen, uns wirklich nahe ſind; ſo müſſen uns auch die unſichtbaren Dinge, die wir glauben ſollen, auf eine gewiſſe Weiſe nahe kommen, und ſind, wenn wir ſie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den ſichtbaren wundervollen Geſchöpfen auf einen unſichtbaren allmächtigen und allweiſen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit ſchließt, iſt Gott ohne Zweyfel näher, als einem rohen Spötter; und dieſer Glaube ſeiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, iſt allerdings etwas Edleres und Thätigeres, als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding iſt der Glaube des ganzen Menſchen, wenn ſein bewegtes und arbeitendes Herz und alle ſeine Kräfte den Gegenſtand des Glaubens mit Zuverſicht und Zueignung ergreifen, herbeyziehen und ſich gleichſam einverleiben, — und dieſer Gegenſtand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gott-Menſch iſt.

»Glaube, ſagt Lutherus, iſt nicht der menſchliche Wahn und Traum, den Etliche für Glauben »halten. — Glaube iſt ein göttlich Werk in uns, »das uns wandelt. — O es iſt ein lebendig, ſchäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß »unmöglich iſt, daß er nicht ohn' Unterlaß ſollte Gutes wirken. — Darum ſiehe dich für für deinen eignen

»falschen Gedanken und unnützen Schwätzen vom »Glauben. — Bitte Gott, daß er den Glauben in dir »wirke, sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben, »du dichtest und thust was du willt oder kannst.«

Wenn der Mensch nun mit einem solchen Glauben zu dem erhöheten Menschensohn aufsieht, und mühselig und beladen an seine Brust schlägt; so hat er das Seinige gethan, und der Geist Tröster thut das Uebrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben und alle eigne Stützen von sich geworfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Oede zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme deß, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ, weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdseelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Christi.

»Er, der verlohrne Sohn, schlug in sich und »sprach: ich will mich aufmachen und zu meinem »Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe ge»sündiget im Himmel und vor dir, und bin fort nicht »mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich »als einen deiner Taglöhner. Und er machte sich »auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch »ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater »und jammerte ihn, lief und fiel ihm um »den Hals und küssete ihn« a).

a) Luc. 15, 17. ꝛc.

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen a).

Nach unserm Glauben berufet der heilige Geist, erleuchtet und heiliget. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und wohin er fähret, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Heerdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und Andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dieß ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld b), und werden deswegen mit Recht Ehrwürdig genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die Ordnung des Heils, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur Wiederherstellung des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn Ihr müßt nicht meynen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist,

---

a) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.
b) Joh. 3, 10.

was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater bat: »daß sie alle Eines seyn, gleich wie du, »Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in »uns Eines seyn — gleich wie wir Eines sind« a).

Die Heilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfahen kann b); ein wunderbares Licht c); die Herrlichkeit des Vaters ꝛc. d). Johannes saget: »Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm: daß, »so wir Etwas bitten nach seinem Willen, so höret »er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, »was wir bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte »haben, die wir von ihm gebeten haben« e). Und Christus selbst sagt: »Mein Vater wird ihn lieben, »und wir werden zu ihm kommen« f).

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seeligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen g); und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne h). Auch der Tod

---

a) Joh. 17, 21.
b) Joh. 14, 17.
c) 1. Petri 2, 9.
d) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.
e) 1. Joh. 5, 14. 15.
f) Joh. 14, 23.
g) Philipp. 4, 7.
h) Joh. 16, 22.

nicht; denn ein Solcher wird leben, ob er gleich stürbe a). Er stirbet nimmermehr b); denn er verliehrt durch den Tod nur, was er nicht hatte, und was er hat, das bleibet bey ihm in Ewigkeit c).

Das, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift.

Es ist nichts Erhabners und Größers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen d).

Der seelige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse, was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom

---

a) Joh. 11, 25.
b) Joh. 11, 26.
c) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14, 17.
d) 2. Petr. 1, 19.

Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenen der Taufe und des Abendmahls gehandelt. Dieſe Eintheilung iſt auch ſehr gut, und ſeine Hauptſtücke ſind kräftig und ſchön geſtellt, und präget ie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen feſt und ief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen genacht. An der Form iſt am Ende ſo ſehr nicht gegen, die iſt willkührlich; aber die Sachen ſind nicht villkührlich; und daran iſt Alles gelegen.

Bey der Einweihung unſrer Neuen Kirche, den 30. November 1800.

Die Muſik — von Herrn Muſikdirektor Schwenke in Hamburg.

Herr unſer Gott, wende dich zu dem Gebet und Flehen
Deines Volks. Du wolleſt hören das Gebet,
Das dein Volk heute vor dir an dieſer Stäte thut,
Und wolleſt hören das Gebet,
Das ſie thun werden vor dir an dieſer Stäte,
Im Himmel; und, wenn du es höreſt, gnädig ſeyn.

Wenn Jemand in ſich ſchlägt und ſuchet dich,
Und ſich zu dir bekehren will
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
Und er vor dir in dieſem Hauſe fleht:

So wolleſt du hören im Himmel,
Und ſeiner Seele gnädig ſeyn!

Wenn Jemand zaget in der letzten Noth,
Und ringet, und ſein Freund für ihn
Zu dir in dieſem Hauſe fleht:

So wolleſt du hören im Himmel,
Und ſeiner Bitte gnädig ſeyn!

Wenn Jemand Unrecht leidet und Gewalt,
Und keinen Retter hat,
Und er es dir in dieſem Hauſe klagt:

So wolleſt du hören im Himmel,
Und Recht verſchaffen deinem Knecht!

Wenn theure Zeit iſt, oder Peſtilenz,
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,
Wer denn vor dir in dieſem Hauſe fleht:

So wolleſt du hören im Himmel,
Und deinem Volke gnädig ſeyn!

Die Gemeine.

Es woll' uns Gott genädig ſeyn,
Und, wenn wir beten, hören!
Der Menſch iſt ohne Gott allein,
Und kann ihn nicht entbehren.

Noch Keiner Troſt gefunden hat
Auf ſeinen eignen Wegen;
Er wandelt ohne Licht und Rath,
Iſt hülflos und verlegen
Im Leben und im Tode.

---

rr, Du biſt Gott, und iſt kein andrer;
Laß uns dich fürchten!
Laß uns dich lieben!
d an deinem Bekenntniß halten.
as iſt das ewige Leben, daß ſie dich,
ß du allein wahrer Gott biſt, erkennen,
d, den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum.«

---

leibe bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben All' an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der ſich zum Vater geben hat,
Daß wir ſeine Kinder werden.
Er will uns allezeit ernähren,
Leib und Seel' auch wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid ſoll uns widerfahren,
Er ſorget für uns, hüt't und wacht,
Es ſteht Alles in ſeiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinem Sohn und unsern Herren,
Der ewig bey dem Vater ist,
Gott von gleicher Macht und Ehren;
Von Maria der Jungfrauen
Ist er wahrer Mensch gebohren,
Durch den heil'gen Geist im Glauben,
Für uns, die wir waren verlohren,
Am Kreuz gestorben, und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt,
Uns mit Gaben zieret schöne;
Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben;
Hier all' Sünd' vergeben werden.
Das Fleisch soll uns wieder leben;
Nach diesem Elend ist bereit
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;
Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde
Seiner Füße Schemel, und
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht halten.
Doch eines reinen Herzens
Kann er sich nicht erwehren;
Will er sich nicht erwehren!
Da will er Wohnung machen,
Und seine Wunder wirken!

Alle.

Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott,
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünſtig Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr behüt' für fremder Lehr',
Daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr,
Denn Jeſum Chriſt mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Hallelujah!
Hallelujah!

Die Sternſeherinn Liſe.

Ich ſehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hauſe wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerſtreut,
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und ſchön;
Ich ſah die große Herrlichkeit,
Und kann mich ſatt nicht ſehn. . .

Dann saget, unter'm Himmels-Zelt,
Mein Herz mir in der Brust:
»Es gibt was Bessers in der Welt,
»Als all' ihr Schmerz und Lust.«

Ich werf' mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Ueber die Neue Theologie, an Andres.

Du reibst dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen »sich »so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, »so doch kein andres ist, ohne daß Etliche sind, die »uns verwirren und wollen das Evangelium Christi »verkehren.«

Im Anfang, als die Etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte, daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute, und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger:

daß man einer bestehenden Religion so in's Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält Nichts hinter dem Berge, es hält Alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders, als ihre Vernunft in der Religion den Meister spielen zu lassen, und Alles was sie nicht begreifen, und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der Vernunft auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun Alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks-Sinn und Volks-Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weiß, Schwarz zu machen. Und Andere, die noch wohl lieber beym Weißen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

»O ihr unverständigen Galater, wer hat euch »bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? — »Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's nun im »Fleisch vollenden?«

Aber, Andres, du bist der Meynung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen

und zuſehen, bis auch dieſer Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber gehe und ſie aus Schaden klug werden.

Der Meynung bin ich aber nicht. Es iſt wohl immer ſolcher Unfug geweſen, aber er iſt doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und ſo nahe iſt er uns noch nicht gekommen. Und ſchweigen iſt freylich das Sicherſte und Bequemſte, auch die meiſte Zeit das Geſcheuteſte; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menſchen ſo nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widerſprechen; ich denke, in einer ſolchen Sache darf kein ehrlicher Mann ſchweigen und die Pluralität ſcheuen, er muß unverhohlen ſeine Meynung ſagen, und vorlieb nehmen, was darauf folgt.

Wäre ein Religioſes Parlement, ſo ließe man eine förmliche Proteſtation gegen die Miniſterial-Parthey in die Parlements-Regiſter einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß ſich ſchämen, ein Zeitgenoſſe geweſen zu ſeyn, wo ſolche Acte paſſirt ſind.

Die Menſchen ſind doch einmahl unwiſſend und blind über das Unſichtbare, ſie kennen doch ihren unſterblichen Geiſt nicht, und wiſſen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeney, die ſich bey Tauſenden bewährt hat und ſich bey allen bewährt, die ſie nach Vorſchrift gebrauchen — und da kommen ſie und wollen Gott meiſtern und ſeine Arzeney nach ihrem Dispenſatorio einrichten und ändern! . . . Kann es einen größern Unſinn geben? Und können ſie es für die verant-

worten, die durch sie verführt werden, die Arzeney Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereyen nachzulaufen?

»Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, sagt »der Apostel, daß das Evangelium, das von mir »geprediget ist, nicht menschlich ist. Denn ich »habe es von keinem Menschen empfangen »noch gelernt, sondern durch die Offenbarung »Jesu Christi.«

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares, Allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft: so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe und nicht kenne a), und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind, um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir Alle, ein Jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen seelig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwerdtschlag, unter dem Schein der Aufklärung

a) Joh. 14, 17.

und einer beſſern Einſicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen winden laſſen..... das ſey ferne! das wolle Gott nicht! das werden unſre Könige und Fürſten nicht wollen; das wird Keiner wollen, der ſich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir ſoll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Moſe's Rath, »in unſre Seelen faſſen, »und zum Zeichen auf unſre Hand binden, daß es »ein Denkmal vor unſern Augen ſey; wir wollen es »unſre Kinder lehren, und davon reden, wenn wir »im Hauſe ſitzen oder auf dem Wege gehen, wenn »wir uns niederlegen und wenn wir aufſtehen.«

Dabey bleibt's, Andres. Leb' wohl.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmahl Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts Besseres bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen »Becher kaltes Wassers« gewunden ist, daß er desto freundlicher in's Auge falle.

In diesem Siebenten und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht

verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur Einmahl in der Welt, und ist nicht darinn, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schafft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts Anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch Einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, weß Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ꝛc. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ꝛc., und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Lichte besehen, ist Alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten

und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht, vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen, bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das Große und Göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg, und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darinn hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und in's

gelobte Land reiten sollte, wo der Allmosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des Ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Gescheutes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Socratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammelt sich das Wasser, und dem Allmosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulysses erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hülfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr, zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung ꝛc., die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allem übrigen

abgesehen und weß Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorübergeht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meynungen sehr verschieden, und ein Jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so, und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemahls ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und Manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge, die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammelt sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch

das Irrdische und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein hinfälliger Verschlag, und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube.

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnet und wurzelt, da zeiget er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wir's doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm Alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren, hagern, unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen, unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und

immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und segnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beßre Welt, die ihn über Alles tröstet, und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer, der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.